

Bildung • Wissenschaft • Kultur  
im Raum der Kirche



## Matrix der Mission

Leere Kirchen, volle Kinos? – Hollywood scheint zu schaffen, was einst Domäne der Kirchen war: den Entwicklungsgang der Wirklichkeit zu interpretieren und Sinn zu stiften und somit Hoffnung und Vertrauen auf eine gelingende Zukunft zu geben. Die so genannten Block Buster genießen eine hohe Popularität und spülen Millionen in die Kassen der Film- und Kultindustrie. Warum gelingt den Filmschaffenden, was einst Deutungshoheit der Kirche war? Haben die Botschaft der Kirche und der religiöse Kult in der medialen Gesellschaft ihre Integrationskraft verloren?

Zumindest hat sie eine starke Konkurrenz bekommen, die sich ihrer Botschaften bedient, außerdem aber den Vorteil bietet, ohne soziale Bindungen auszukommen und somit konsequenzlos zu sein scheint.

Der Film „Die Matrix“ übersetzt z.B. die Heilsbotschaft des Christentums in eine moderne Sprache: Die apokalyptischen Bilder des Films extrapolieren dabei die Möglichkeiten der gegenwärtigen Computertechnologie in eine nicht allzuferne Zukunft. Die Konsequenzen sind wirklich apokalyptischen Ausmaßes: Maschinen beherrschen den Menschen, der zur Energiegewinnung verklavt wird. Sein Freiheits- und Erkenntnisdrang wird durch eine ihm vorgaukelte virtuelle Wirklichkeit befriedigt, die ihm ins Gehirn eingespeist wird. Illusion

statt Wirklichkeit. Lustbefriedigung statt der Erkenntnis des Wahren, Guten und Schönen. Die Auflösung dieses düsteren Bildes gelingt in Analogie zur Heilsbotschaft des Christentums. Die Filmhelden heißen nicht zufällig Morpheus, Trinity und Neo. Die Hoffnung auf den Auserwählten und die Erlösung motiviert die Filmhelden, ihr Leben bis zum Märtyrertod aufs Spiel zu setzen. Letztendlich muss der Auserwählte sterben und durch das Band der Liebe wieder zum Leben erweckt werden. Hier weicht der Film von seiner Vorlage ab. Aber wie im Christentum wird durch die Auferstehung des Auserwählten die Wirklichkeit verwandelt.

Man könnte diesen Film leicht als Fiktion und virtuelle Realität abtun, wäre da nicht eine ganze jüngere Generation, die ihn gesehen und zum Kult hat werden lassen. In seinen Dialogen werden en passant die moralischen Grundlagen unserer Gesellschaft sichtbar: Tradition, kulturelle Werte, universelle Menschenrechte, gegenseitige Achtung und Toleranz.

Ist uns das, was wir in der Virtualität der Science-Fiction-Filme als selbstverständlich akzeptieren, ja sogar fordern und womit wir uns identifizieren, in der Realität des Alltags abhanden gekommen? Treten wir noch für etwas ein, wofür es sich lohnt, Nachteile in Kauf zu nehmen? Haben wir eine Mission?

*inklusive*  
**Chemnitz Dresden**  
**PROGRAMMÜBERSICHT**  
**Freiberg Leipzig**  
*Seite 12/13*

Jeder von uns ist aufgerufen, von dem Zeugnis zu geben, was ihn trägt. Wir stehen im ständigen Austausch mit unserer Umwelt. Interaktion mit der Umwelt bedeutet zugleich, diese zu verändern! Zum einen werden wir durch den Lebensstil und die Anschauungen unseres Gegenübers herausgefordert, eigene Positionen zu überprüfen. Zum anderen beeinflussen wir aktiv die Lebensentwürfe der Anderen. Eine wichtige Erkenntnis der Physik lautet, dass jede Messung das Messergebnis verändert, d.h. es gibt keine passive Beobachtung. Ähnlich verhält es sich mit Wahrnehmungen im Sozialraum. Intuitiv folgen wir unseren inneren Überzeugungen und treten für diese ein und legen so Zeugnis von unserem Glauben ab. Der christliche Glaube bedeutet für uns Christen Befreiung und nicht Einschränkung, weil wir von den Zwängen dieser Wirklichkeit erlöst worden sind und unsere Begrenztheit in der göttlichen Wirklichkeit aufgehoben ist. In diesem Sinne sollten wir missionarischer sein!

## Öffnung und Verteidigung

■ Die westliche Zivilisation steht zweifellos überwiegend auf der Seite des säkularen Relativismus. Das trifft auf die islamische Welt, in der der Glaube dominiert, nicht zu. Im Sieg des Relativismus liegt der Grund, warum Papst Benedikt die Verteidigung des christlichen Glaubens zu seiner zentralen Mission erklärt hat. ... Es ist schwierig für die Christenheit, sich selbst zu verteidigen und jener Demagogie zu widerstehen, die besagt, dass man ins Extrem gehen und die Überlegenheit des christlichen Glaubens aufgeben müsse – denn das ist es ja schließlich, was jeder andere Kult in unserer globalen Zivilisation von sich selbst behauptet. In diesem globalen Informationszeitalter verfügt das Christentum nicht über die gleichen Schutzmechanismen wie archaische Religionen. Es bevorzugt die Wahrheit. Es ist rational. Es öffnet sich den Wissenschaften, wie Johannes Paul II. gezeigt hat, als er sagte, es gäbe kein Problem mit der Evolution, wenn man sie in einem christlichen Kontext begreife.

Aus einem Interview von Nathan Gardels mit dem katholischen Denker René Girard, Die Welt, 14. Mai 2005

## Ein Zeichen, dem widersprochen wird

Von Prof. Dr. Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz

■ Entgegen der Behauptung, die Menschen suchten von sich aus nach Wahrheit, Freiheit, Schönheit, Güte, werden diese Qualitäten nicht selten ins Gegenteil umgedeutet, wenn sie tatsächlich überraschend auftreten. Statt Güte vermuten wir versteckte Selbstsucht, statt Heilung sieht man zauberischen Betrug, statt Christus den Beelzebub... Es ist wie in Andersens Märchen von der Schneekönigin, die (fast) jedem ein Körnchen Eis ins Auge streute, so dass durch diese Linse alles verzerrt zu sehen war. Da man selbst seine verworrenen Motive kennt, traut man auch anderen nur die Melange zu – umso lustvoller, je heller jemand erscheint. Kann man dem Licht nicht wenigstens nachsagen, dass es blendet?

Ein Beispiel dafür liefern einige Nachrufe auf den im April verstorbenen Papst. Während seine „außenpolitischen“ Erfolge unbestreitbar, wenn nicht sogar im Rückblick unglaublich sind, werden seine „innerkirchlichen Haltungen“ unverhohlen als rückschrittlich getadelt. Dass ein und derselbe Mann wie ein Chamäleon die Grundfarbe wechseln soll, gehört zu jener Logik des Taktischen, die ebenfalls aus dem Grundverdacht „normaler“ Welterfahrung aufsteigt.

Nehmen wir demgegenüber einmal an, dass der Verstorbene aus ein und demselben Grund für Freiheit, Demokratie, Menschenrechte (wofür er auf Wunsch von Geheimdiensten niedergeknallt wurde) und für ein Verbot von Abtreibung, künstlicher (nicht aber natürlicher) Empfängnisverhütung und von Homosexualität eintrat, oder positiv: für

die eheliche Treue, für den familiären Zusammenhalt, für Haltungen der Lebenshingabe, der wörtlich genommenen Nachfolge Jesu von Priestern und Laien in Keuschheit, freiwilliger Armut und Einordnung ins Ganze warb. Entstammen diese Aufforderungen nicht gleichermaßen demselben Quellpunkt, wie er ihn verstand, nämlich dem biblischen Geist? Wohin führt dieser „Rückschritt“ – wenn nicht zurück auf den Boden eines zeitüberdauernden Evangeliums?

Der Papst, wie jeder Christ, hat in der Zeit zu stehen. Steht er aber nicht auch – wie jeder Christ – über ihr oder sogar gegen-über (wie es die Genauigkeit des deutschen Ausdrucks sagt)? Dieses „Gegenüber“ reizt: „Zischeln ringsum“, wie der alttestamentliche Prophet vom Gottesknecht sagte. Ohne Zweifel unterliegen auch Entscheidungen des Papstes – wie jedes Menschen – der menschlichen Beschränkung, sogar Fehlern. Unfehlbarkeit betrifft bekanntlich nur dogmatische Glaubenslehren, keine alltäglichen oder auch zeitdiagnostischen Aussagen. Diese Schuldfähigkeit aller kirchlichen Vertreter war in der Verzeihungsbitte des Papstes im Heiligen Jahr 2000 gemeint, und dies ernsthaft.

Güte besteht auch darin, nein zu sagen, nein gegenüber der eigenen Fehlbarkeit und jener der Welt. Anders und frei nach Chesterton: „Donnernd fährt der Wagen der Kirche durch die Jahrhunderte. Während er rechts dem Block einer Irrlehre ausweicht, streift er links an einen Abgrund. Aber die wilde Wahrheit hält sich schwankend aufrecht.“



# Das Phänomen Religiosität

Von Prof. Dr. Hans-Ferdinand Angel, Graz

■ Professor Angel referierte zur Thematik im Juni 2005 im Kathedralforum. Die vorge-tragenen Ergebnisse seines Forschungsfeldes bilden eine Brücke zur evolutionären Erkenntnistheorie, die von einer ratiomorphen Basis menschlicher Erkenntnis spricht.

Religiosität gehört zu den eigenartigen Wörtern unserer Sprache: Es wird in der Alltagssprache verwendet, ist aber wissenschaftlich relativ unklar. Wissenschaftliche Publikationen erwecken sogar häufig den Eindruck, als seien die Begriffe Religion, Religiosität und religiös austauschbar oder gar synonym. So findet man auf Buchtiteln Formulierungen wie „Religion des Kindes und Jugendalters“ (Friedrich Schweitzer) oder „Religionsstile Jugendlicher“ (Werner Tzschetzsch/Hans-Georg Ziebertz), obwohl es allenfalls eine „Religiosität“ des Kindes gibt oder von Jugendlichen „Religiositätsstile“ gelebt werden können. Das deutet darauf hin, dass bei der Verwendung des Wortes Religiosität sehr unterschiedliche Gedanken im Spiel sind. Es muss etwas anderes meinen als ähnliche Wörter (z.B. Spiritualität, Christentum, Glaube, Frömmigkeit) - oder zumindest einen Mehrwert haben. Ist „religiös“ begründetes Verhalten Ausdruck von Religiosität? Können Aggression, Gewalt, Fundamentalismus, Buße, Barmherzigkeit oder Hingabe Erscheinungsformen ein und desselben Phänomens „Religiosität“ sein? Wann haben wir es überhaupt mit Religiosität zu tun?

Die Religionssoziologie ist seit längerem damit beschäftigt, Kriterien für die Messbarkeit menschlicher Religiosität zu entwickeln und verwendet hierfür den Begriff Dimension. Die Einteilung von Religiosität in Dimensionen kann zeigen, dass bei verschiedenen Menschen die Ausprägung ihrer Religiosität unterschiedlich sein kann. Gordon W. Allport hatte schon in den 1950er und 1960er Jahren eine einfache Unterscheidung vorgeschlagen: Religiöses Verhalten kann „intrinsisch“ (also von innen kommend) oder „extrinsisch“ (also eher im Blick auf die äußere Wirkung) motiviert sein. Ist der Gottesdienstbesuch eines Politikers am Wahlsonntag intrinsisch oder extrinsisch motiviert? Hängt es davon ab, ob er den Gottesdienst in einem christlichen Wahlkreis besucht oder in einem Wahlkreis mit einer verschwindend geringen Anzahl von Christen? Das Beispiel zeigt, dass die beiden Pole „intrinsisch“ und „extrinsisch“ nicht ausreichen, die gesamte Palette religiösen Verhaltens zum Ausdruck zu bringen.

Es gibt noch mehr Aspekte von Bedeutung. So ist es z.B. möglich, dass man Menschen trifft, die besonders für innere Erfahrungen

ansprechbar sind. Anderen ist es wichtig, welche Glaubensinhalte eine Religion bereitstellt, und wieder andere finden es schwer erträglich, wenn sich jemand in seiner Lebensweise wenig von Glaubensvorstellungen leiten lässt. Um diese Unterschiede erfassen zu können, ist ein mehrstrahliges Dimensionen-Modell erforderlich.

Zu den mehrheitlich zitierten Modellen religiöser Dimensionen gehört das von Charles Y. Glock. Er unterscheidet zwischen ritualistischer Dimension, ideologischer Dimension, intellektueller Dimension, Erfahrungsdimension und Handlungsdimension. Allerdings ist die Trennschärfe der Glock'schen Dimensionen nicht wirklich befriedigend. So können einzelne „religiöse“ Äußerungen bzw. Handlungen verschiedenen Dimensionen zugeordnet werden. Ist die Teilnahme gläubiger Christen am Sonntagsgottesdienst der Handlungsdimension zuzuordnen oder zeigt sich darin nicht auch eine Erfahrungsdimension oder sogar die ideologische Dimension? Auch gelingt es auf der Basis seines Modells nicht, klar zwischen Religiosität und Glaube zu unterscheiden.

Neben der Religionssoziologie beschäftigt sich auch die *Religionspsychologie* mit dem Phänomen Religiosität. Indirekt wird über die Religionspsychologie auch die *Psychologie* insgesamt zu einer für die Erforschung menschlicher Religiosität relevanten Wissenschaft. Bedauerlicherweise hält sich jedoch innerhalb der Psychologie des deutschen Sprachraums eine erhebliche Scheu, sich mit dem Phänomen Religiosität zu beschäftigen, die allerdings in jüngster Zeit einer größeren Unbefangenheit zu weichen scheint.

Sogar die *Neurowissenschaft* beginnt sich für die Frage des Religiösen zu interessieren. Dies brachte verschiedene Zeitschriften dazu, auf ihren Titelseiten mit Formulierungen „Gott im Kopf“ oder „Wie der Glaube im Gehirn entsteht“ mit dieser Thematik zu werben.

Um Religiosität genauer zu verstehen, müssen drei ganz verschiedene Aspekte berücksichtigt werden. (1) Religiosität entwickelt sich immer in einem soziokulturellen Kontext. Schon Kinder werden über die sozialen und kulturellen Rahmenbedingungen auf eine je individuelle Weise angeregt, ihre Religiosität auszubilden. Es ist keineswegs bedeutungslos, ob man einem Kind die Möglichkeit bietet, Gefühle, die es spürt, auch in religiöser Sprache zu artikulieren. Ein Kind, das merkt, dass die Eltern sich selbst an eine göttliche Macht wenden, wird zumindest eine Ahnung dafür bekommen, dass die Eltern nicht die einzige Autorität sind. (2)



Die Ausprägung von Religiosität erfordert – zumindest ab einem gewissen Alter – einen Akt bzw. eine Haltung der Zustimmung. Selbst wenn die Glaubensvorstellungen von Religionen genau bekannt sind, wenn es aber niemanden mehr gibt, der diesen Vorstellungen zustimmt, ist die Religion tot. Religionen können aussterben, sie können aber auch wieder an Kraft gewinnen. Religiosität ist somit psychologisch gesehen die Ausstattung des Menschen, die ihm die kognitive und affektive Zustimmung zu einer Religion ermöglicht. (3) Schließlich hat Religiosität eine biologische Basis. Wenn es keine biologische Ausstattung für die Ausprägung von Religiosität geben würde, könnte sie sich nicht entwickeln. Es ist allerdings durchaus denkbar, dass die biologische Ausstattung für die Entfaltung von Religiosität nicht bei allen Menschen in gleicher Weise gegeben ist.

Die Ausstattung mit Religiosität ist vermutlich nicht ohne Funktion für die evolutive ebenso wie die individuelle Entwicklung des Menschen. Sie steht im Dienste der Selbstdeutung, der Orientierung und der Hingabefähigkeit des Menschen. Es sei ausdrücklich darauf aufmerksam gemacht, dass das hier zur Diskussion gestellte Konzept menschlicher Religiosität keine Aussage über die Existenz Gottes ermöglicht, sondern lediglich darauf antworten kann, in welcher Weise der Mensch zur Gottesbegegnung ausgestattet ist.

■ Ich möchte den grundlegenden Einwand ansprechen, der heute von nichtchristlichen Menschen gegenüber einer sich religiös verstehenden Existenz gemacht wird: Es ist der Verdacht, mit einem religiösen Glauben verliere der Mensch seine Autonomie, seine Fähigkeit zur Selbstbestimmung. Religion – und eben auch christliche Religion – sei ein Zustand der Fremdbestimmtheit, in der dem Menschen das Recht auf schöpferische Selbstverwirklichung und moralische Autonomie genommen würde. Das ist der geheime Stachel, der viele, auch nachdenkliche Zeitgenossen vom Glauben an Gott und an das Evangelium abhält. Dazu mag es manches zu antworten geben, von der Anthropologie her, die weiß, dass wir grundsätzlich dialogische und nicht monologische Wesen sind, von der Theologie her, die uns zeigen kann, dass Gottes Freiheit nie als Konkurrenz, sondern nur als Synergie zur Freiheit des Menschen gedacht werden kann.

Aber es geht hier ja letztlich nicht um ein Austausch rationaler Argumente allein. Hier geht es um Gründe, die allein das Herz kennt, wie Blaise Pascal sagen würde. Wem kann man beweisen, dass Wasser trägt, wenn er nie den Sprung ins tiefe Wasser wagt? Wem kann man darlegen, dass Geliebt-Werden nicht passiv macht, sondern im höchsten Maße aktiv, wenn er das nicht einmal selbst an sich erfährt: zu lieben und geliebt zu werden? Wer liebt, bleibt frei, auch wenn er sich als Liebender auf Verantwortung, auf Verpflichtungen einlässt. Aber eben auf einer anderen, sein Leben weitenden Wirklichkeitsstufe. Es gibt Bindungen, die frei machen. Und zu ihnen gehört der christliche Gottesglaube.

Die innere Distanz vieler Menschen zur Institution Kirche hat viele Ursachen. Diese Ursachen sind von uns auch kurzfristig nicht einfach aus der Welt zu schaffen. Ich bin überzeugt, dass auf lange Sicht die Kirche für Außenstehende neue Anziehungskraft gewinnen wird. In gewissem Sinne hat sie diese Anziehung schon heute, besonders dort, wo sie weniger als bürokratische Institution, sondern als lebendige Gemeinschaft der Glaubenden erfahren wird.

Der unlösbare Zusammenhang von christlichem Glauben und Leben in der Kirche ist

theologisch völlig klar. Aber seelsorgerlich-praktisch wird es so sein, dass die Kirche nicht mit sich selbst werben darf, sondern nur mit ihrem, ihr von Gott anvertrauten „Produkt“; eben dem Evangelium. Und das ist ein Unterschied! Wenn es stimmt, dass die Kirche nur das Gefäß der Gottesgnade ist, der Resonanzraum, in dem Gottes Melodie zum Klingen kommen soll, dann ist deutlich: Wir haben nicht die Kirche auf den Leuchter zu stellen, sondern das Evangelium.

Ich sage das so deutlich – auch auf die Gefahr hin, Ärgernis zu erregen – weil ich verhindern möchte, dass wir in die „Kirchenfalle“ tapen, also in eine Haltung, in der wir mit der angeblichen Perfektion und Größe der Kirchen werben. Natürlich freue ich mich,



wenn die Kirche in der Welt einen guten Eindruck macht. Aber beweisen eine Million Jugendliche bei einem Papsttreffen für die Richtigkeit des Evangeliums mehr als die Tapferkeit eines einsamen Christen, der sein Sterben als Heimgang zu Gott annimmt und bejaht? Wir sollen und dürfen uns durchaus dafür einsetzen, dass die Kirche attraktiv ist. Aber worum es eigentlich bei diesem Thema geht, ist unser Einsatz dafür, dass unseren Mitmenschen die Größe ihrer Berufung durch Gott aufgeht!

Viele Zeitgenossen sind dem Christentum und seiner Kernbotschaft so entfremdet, dass die Berührung mit dem Glauben ein Neuheitserlebnis darstellt. Es zeigt sich manchmal hier bei uns – anders als vielleicht in noch christentümlich geprägten Gebieten Deutschlands – eine erstaunliche Offenheit, wenn jemand im Gespräch mit einem Nichtchristen auf seine persönliche Gottesbeziehung zu sprechen kommt.

Die Wertschätzung des einzelnen Christen ist höher als die der Kirche. Kirche leidet in unserer Zeit wie alle Institutionen unter einem Generalverdacht, vereinnahmen zu wollen. Kirchen werden als bürokratische Apparate angesehen, die man möglichst meidet. Aber positiv ist das sehr feine Gespür der Menschen für Wahrhaftigkeit, für Authentizität, für Werte. Das gilt natürlich auch für die Kirche insgesamt.

Die Botschaft des Evangeliums erhält Rückenwind durch das Verlangen der Menschen, frei zu sein, allen Zwängen möglichst zu entfliehen. Es gibt Missbrauch von Freiheit, Freiheit als Ungebundenheit und Ausleben von allen möglichen Egoismen. Insgesamt dürfen wir uns jedoch nicht durch die wachsende Liberalität in der Gesellschaft den Blick für die unserer Zeit zugrunde liegenden Grundströmungen trüben lassen. Der epochale Freiheitsaufbruch im Osten Europas und auch im Osten Deutschlands am Ende des vorigen Jahrhunderts war mehr als nur ein Verlangen nach Anschluss an den Konsum des Westens oder nach freien Reismöglichkeiten. Natürlich sind solche Umbrüche komplexe Ereignisse mit mancherlei, auch quer laufenden Tendenzen und Motiven. Doch ist der Ruf nach Freiheit von menschenverachtenden, auf Lüge aufbauenden Gesellschaftssystemen ein „Zeichen der Zeit“, das der „Freisetzung“ des Menschen im Evangelium ahnungsvoll entgegenkommt.

Ich bemerke hier bei uns im Osten eine neue Aufmerksamkeit gegenüber dem Einzelnen und seiner Würde. Dem scheint zu widersprechen, was an zunehmender Inhumanität in unserer Gesellschaft auch zu registrieren ist. Dennoch bleibe ich bei dieser Behauptung, dass es gegenläufig ein tiefes Gespür gibt für den Wert der einzelnen Person. Die Leute – auch wir selbst – wollen mensch-



## Mission heute

Interview mit Bischof Joachim Wanke

lich behandelt werden. Es gibt das Verlangen, den Zufälligkeiten einer undurchschaubar gewordenen Welt, aber auch den Zwängen einer rein öko-

nomisch denkenden Umwelt zu entkommen.

Ich verweise darauf, welche Bedeutung für unser Thema der noch weithin präsen- te christlich-kulturelle Hintergrund unserer Landschaft hat, etwa der Einfluss christlicher Feste und Bräuche, von Kirchenbauten und anderen Zeugnissen lokaler Kirchengeschichte ganz zu schweigen. Das Herkommen, der Ursprung, das Interesse für die Wurzeln unserer individuellen und gemeinsamen Geschichte beweist die Menschen. Das zeigt beispielsweise der große Zulauf der Menschen bei gelungenen Geschichtsausstellungen. Erwähnenswert ist auch das erstaunliche Interesse der Menschen an Kirchen und anderen christlichen Bauten an den „Tagen des offenen Denkmals“. Es scheint, als ob sich eine solche Entwicklung, die sich dem Fremdgewordenen gegenüber wieder öffnet, in den neuen Bundesländern schon deutlicher zu spüren ist als in den noch christentümlich geprägten Regionen Deutschlands. Den kulturell-ästhetischen Zugangswegen zum Evangelium müssen wir besondere Aufmerksamkeit widmen.

In den Menschen gibt es ein tiefes Verlangen, in glücklichen Beziehungen leben zu können. Wieder mag manches an Erfahrungen in unseren Tagen dagegen sprechen: das Zerbrechen von Ehen, die Erosion der Familien, die Selbstinszenierung mancher Menschen in gesteigertem Lebensgenuss – notfalls auch auf Kosten anderer. Der Zeitgenosse, wie ich ihn in meinem Umfeld erlebe, leidet weniger an materieller Armut als vielmehr an Beziehungsarmut. Darin erkenne ich eine Herausforderung für uns Christen. Wir brauchen christliche Gemeinden und Gemeinschaften, in denen durch das Lebenszeugnis gläubiger Menschen erfahren wird: Eine Freiheit wird dadurch kostbar, dass in ihr ein Anruf hörbar wird. Man könnte sogar sagen: Im Du des anderen, in seinem „Ruf“, der mich trifft, wird meine wahre Freiheit erst konstituiert. Mein Leben ist nicht ein beliebiges, austauschbares Produkt anonymen Gesetzmäßigkeiten, sondern es antwortet auf eine von außen kommende Stimme, die wirklich mich selbst meint. „Du bist angenommen!“, „Du bist gewollt!“.

### ■ Ist jeder Mensch religiös?

Es kommt darauf an, wie man Religion definiert. Ich meine, man könnte die grundsätzliche geistige Offenheit des Menschen, die sein Personsein konstituiert, mit der Fähigkeit zur Religiosität verknüpfen. Natürlich ist nicht jeder Mensch im engeren Sinn religiös, zumal im Sinne der Bejahung eines personalen Gottes. Aber wohl jeder Mensch neigt dazu, über sich hinaus zu denken und den eigenen Lebenshorizont auf ein Absolutum hin zu überschreiten. Ich rechne damit, dass es Menschen gibt, die diese Fähigkeit nicht aktivieren können bzw. bei denen diese Fähigkeit verschüttet ist. Vermutlich ist dieser phänomenologisch „areligiöse Mensch“ eine kulturelle Erscheinung der geistig nicht verarbeiteten europäischen Aufklärung. Zumindest ist er als Massenphänomen außerhalb des europäischen und nordamerikanischen Kontextes kaum anzutreffen.

### Was heißt Mission heute?

Mission hat für mich die positive Konnotation wie der Begriff „Marsmission“. Es ist ein Aufbruch aus dem Bekannten ins Unbekannte. Es ist die Suche nach einem Dialog zwischen bislang kommunikationslosen Subjekten. So verstehe ich als Christ den Sendungsauftrag, den mir z.B. der Missionsbefehl Jesu in Matthäus 28, 16-20 nahe legt. Es kommt alles darauf an, dass der „Andere“ meinen Aufbruch zu ihm hin nicht als Angriff, sondern als Chance zur Weitung seines eigenen Lebenshorizontes erfährt. So ist vielleicht der Begriff Dialog eine angemessene Umschreibung dessen, was christliche Verkündigung meint: Das Gespräch über Grundorientierungen unseres Menschseins zwischen Partnern, die bislang nichts voneinander wussten. Und ist in der Tat das Christliche nicht für manche Zeitgenossen fremdartiger als „chinesisch“?

### Mission setzt die Toleranz des anderen voraus. Wie tolerant ist das Christentum?

Toleranz ist dem Christentum an sich prinzipiell zu eigen, weil es in seiner Lehre das Geschöpfsein jedes Menschen mit all den sich daraus ergebenden Folgerungen voraussetzt und den Glauben an Gott als einen grundsätzlich freiwilligen Grundakt definiert. Ohne Freiheit ist jede Taufspendung ungültig, ja unsittlich. In der Praxis ist das Christentum in seinen konkreten Vertretern auch intolerant gewesen, besonders dort, wo die unselige Verknüpfung von Nationalismus und Religion vom Evangelium her nicht aufgebrochen werden konnte. Ferner ist es eine bleibende Versuchung, die Abweichler von der eigenen Glaubensüberzeugung mit Militanz zu verfolgen, etwa dort, wo man den staatlichen Arm zu Hilfe rufen kann. Man kann erwar-

ten, dass diese Abweichungen vom eigenen Ideal – die in der christlichen Geschichte besonders im 2. Jahrtausend auftraten – vom Christentum selbst in Zukunft überwunden werden. Aber Rückfälle in eine Haltung, der Wahrheit mit Gewalt zum Siege zu verhelfen, sind immer möglich. Vermutlich gehört das zu unserer adamitischen Erbanlage.

### Warum sind Ihrer Meinung nach Ostdeutschland und Tschechien in so hohem Grade atheistisch?

Es gibt wohl keine völlig eindeutige Erklärung des Phänomens, warum Ostdeutschland und Tschechien besonders areligiös sind. Es gibt dafür mehrere Gründe, zu denen ich im Blick auf Tschechien die Spannung dieser Nation zur Habsburger Monarchie zähle und das Phänomen Jan Hus. In Ostdeutschland mag es eine Verknüpfung zwischen der Erfahrung einer langen Verbindung von Obrigkeit und Kirche und einer nicht so langen Inkulturation des Christlichen östlich und nördlich der Elbe gewesen sein, die ein wenig den gegenwärtigen Zustand (übrigens mit seinem interessanten Nord-Süd-Gefälle) verstehbar machen. Dazu kommen natürlich viele andere Faktoren, etwa die Unterdrückung des Christentums während der Nazizeit und in den Jahrzehnten der DDR.

### Welche missionarischen Ansätze halten Sie für zukunftsweisend?

Ich setze auf eine Doppelstrategie. Zum einen braucht es eine konstante Schar von profilierten Christen, die an ihrer Weltsicht und Lebenspraxis anderen bereitwillig und unverkrampft Anteil geben. Wir brauchen christliche „Lebensorte“, denen man sich anschließen und wo man eigene Erfahrungen mit dem Gottesglauben sammeln kann. Zum anderen braucht es aber auch christliche Präsenz an diversen Lebensorten der Moderne, die so etwas wie „Brückenköpfe“ sein können für das Evangelium. Dazu zähle ich die kulturellen Zugänge zum Christentum (Kunst, Musik, Literatur u.ä.), aber eben auch biographische Anknüpfungen („lebenswendende“ Ereignisse), vor allem den Raum der Partnerschaft, der Freundschaft, überhaupt gelingender persönlicher Beziehungen. Hier sind große Sehnsüchte beim heutigen Menschen vorhanden. Daneben wird es weitere Berührungen mit dem Christentum geben über intellektuelle Auseinandersetzung, Bildung und gestaltete „Feierkultur“, etwa auch und gerade im Umgang mit Krankheit und Sterben. Dieser Bereich ruft ja besonders intensiv nach Deutung, nach inhaltlicher Füllung. Kurz: Das Christentum in diesem Land braucht immer eine gewisse Grundsubstanz, aber es braucht noch mehr die Bereitschaft, diese Substanz zu vermehren, damit sie den Lebensraum auch der heutigen Gesellschaft erfüllen kann. Alles andere wird Gottes Geist bewirken.

# Jenseits von Zeit und Raum

Von Prof. Dr. Wolfgang Frühwald, Bonn

■ Als der Mensch seinen Kopf durch die Hülle der Erde neugierig hinaus ins Weltall streckte und etwa gleichzeitig versuchte, ins Innere der Natur einzudringen, als er im Blick der Teleskope die unendlichen Weiten des Kosmos zu ahnen begann, ging ein großes Erschrecken durch die Menschheit. Es hat Jahrhunderte gedauert, ehe der Mensch mit Kopf und Herz das kopernikanisch-heliozentrische Weltbild angenommen hat

Das erste Mikroskop wurde vermutlich 1590 erfunden, leistungsfähige Mikroskope gibt es erst seit der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert. Die Situation des unwissenden und über die Größe Gottes rätselnden Menschen aber hat sich nicht grundlegend gewandelt, als neben die Entdeckung des Makrokosmos nun die des Mikrokosmos getreten ist. Seit der Beschreibung der Doppelhelix (1953), also seit der Aufklärung der Struktur des DNA-Moleküls, haben sich die Forschermühen auf breiter Front den Mikrostrukturen zugewandt. Doch erscheint die weite Welt des Lebensinneren im Grundsatz nicht anders als die des Kosmos. Die Spur des Menschen und des Menschlichen verliert sich auch auf dem Weg in das Innere der Materie und des Lebens mindestens ebenso rasch wie auf dem Weg in die Milchstraße und andere Galaxien.

Seit wir in das Innere der Materie und in das Innere des Lebens eingedrungen sind, seit die Konstanz der Elemente durchbrochen ist und alle Märchenphantasien der Menschen sich naturwissenschaftlich experimentell herzustellen scheinen, seit wir zu immer kleineren und kleinsten Einheiten im Inneren der Natur vorstoßen, seit ein Postulat wie jenes, dass bei einer „Größe“ von  $10^{-31}$  Metern eine völlig neue Welt beginnen könnte, nicht mehr ins Reich des Undenkbaren gehört, – seit all dies geschehen ist, stehen wir vor Denkaufgaben, die vielleicht größer sind als sie jemals in der Geschichte des Menschen waren. Zwar müssen wir nicht mehr, wie noch der Kirchenvater Irenäus meinte, den Flug der Zugvögel, des Ozeans Ebbe und Flut, die Ursachen des Regens, des Blitzes, des Donners, der Wolken, des Nebels dem Wissen Gottes überlassen, doch scheint es trotzdem, als hätten wir erst angefangen, den Schleier zu lüften, unter dem die Geheimnisse einer geordneten oder einer chaotischen Natur verborgen sind. Und der Mensch, das meinen wir jedenfalls zu wissen, ist von allen diesen natürlichen Phänomenen nicht ausgenommen, sondern in sie seit Anbeginn verwoben und aus ihnen entstanden.

Je tiefer wir in Natur und Kosmos und in das zentrale Nervensystem des Menschen vordringen, umso schwieriger gestaltet sich die Forschungsaufgabe. Denn wir stehen vor der fast unlösbaren Aufgabe, in allen Natur- und Lebensbereichen komplexe Systeme zu erforschen, nicht nur hochkomplizierte Systeme, sondern komplexe Systeme, zum Beispiel vielzellige Organismen. Das aber bedeutet, wir erforschen Organismen, bei denen das Ganze stets mehr ist als die Summe ihrer Teile. Denn so ist Komplexität zu definieren. Der Mensch ist ein hochkomplexes Wesen, er ist immer mehr als die Summe seiner Körperteile, er ist auch mehr als die dazu addierte Summe seiner Umwelt- und seiner Sozialbeziehungen. Somit kann bei solchen Systemen niemals vom Teilsystem auf die Funktionsweise des Gesamtsystems geschlossen werden, sondern das Ganze muss als Ganzes untersucht und beschrieben werden.

Für ihre Leistungsfähigkeit, die mit der zunehmenden Komplexität verbunden ist, zahlen die Organismen einen hohen Preis, die ebenfalls zunehmende Zerbrechlichkeit. Der Preis für hohe Komplexität und daraus entstehende große Leistungsfähigkeit ist der individuelle Tod. „Als das Leben erfunden wurde“, meinte Ernst Pöppel, der das Phänomen der Selbstreplikation damit umschreibt, „war der Tod nicht dabei. Für die ersten Lebewesen war Unsterblichkeit ein wesentliches Kennzeichen ihrer Existenz. Der individuelle Tod kam viel später hinzu; Tod ist erst möglich geworden durch die sexuelle Fortpflanzung. Sterben kann immer nur der Einzelne, das Individuum, und das Individuum bestimmt sich aus seinem Werden.“ Wer möchte, kann hier die entmythologisierende Brücke zu den biblischen Ursprungserzählungen schlagen. Denn das könnte die biblische Erzählung vom Sündenfall und der Vertreibung aus dem Paradies auch bedeuten, dass der Preis, den die Individuen für ihr Leben bezahlen, ihre Sterblichkeit ist.

Das komplexeste und damit das leistungsfähigste, aber wohl auch das zerbrechlichste lebende System, das wir kennen, ist das menschliche Gehirn. Das komplexe Gehirn haben wir nicht nur zu kartieren begonnen, wir bilden die Nervenbahnen des Gehirns auch ab in den Kommunikationsnetzen der elektronischen Weltverbindungen, anders ausgedrückt: wir bilden unsere elektronischen Welten nach den Schaltplänen unseres Gehirns und versuchen so, die Welt zu einem einzigen Kopf zu machen.



Der Versuch, die biblische Schöpfungsgeschichte mit den Erkenntnissen der modernen Natur- und Lebenswissenschaften in Übereinstimmung zu bringen, stößt auf die altbekannten Hindernisse, die dem Verkehr zwischen Literatur und experimenteller harter Wissenschaft seit jeher entgegenstehen. Unterschiedliche Deutungsmuster der Welt werden in unterschiedlichen Sprachen mitgeteilt, und jede Sprache beansprucht für sich das Wirklichkeits- oder sogar das Wahrheitsmonopol. Dabei gehört das 1. Buch Mose (die Genesis) in allen seinen Teilen zu den schönsten und wirkungsreichsten Erzählungen der Weltliteratur. Vorgebildet sind hier jene alten Geschichten, die immer wieder in neuem Gewande erzählt werden, in allen Dialekten und Idiomen, in allen Kunstformen, zu allen Epochen und Zeiten, mündlich, schriftlich, episch, romanhaft, lyrisch, dramatisch.

Im 1. Buch Mose stehen zwei voneinander unabhängige Ursprungserzählungen nebeneinander, die sogenannte Priesterschrift (Gen. 1 – 2,4a), datiert auf die Zeit um 950 vor Christi Geburt, und der jahwistische Text (Gen. 2,4b – 3,24), datiert auf etwa 550 vor Christus. Beide Texte haben gemeinsam, dass sie einen schaffenden, einen sprechenden und reflektierenden Schöpfergott konstituieren. Diesen Gott in seinem Grunde zu erforschen und erkennen zu wollen, haben schon die Väter verworfen. Die Mystiker haben zur Gottesnäherung den Weg der Askese und der „Abgeschiedenheit“ empfohlen, einen

# Gegen die Universität als Wärmestube

## Interview mit Prof. Dr. Wolfgang Frühwald

Erlebnisweg, auf dem Erkenntnis umschlägt in Erfahrung. Diese aber vergeht so „schnell wie der Schein des Blitzes“ vor dem Auge des Menschen. Wer versucht, sich dem unendlichen und in jeder Hinsicht unbegreifbaren Gott ohne das Rüstzeug des Glaubens, und das heißt der Demut, zu nähern, wird an ihm scheitern.

Jedenfalls sollte man bei der Gottesdebatte heute nicht hinter die Ergebnisse des Denkens von Thomas von Aquin zurückfallen. Demnach steht Gott außerhalb des Raum-Zeit-Kontinuums, er steht zu allen Ereignissen der Weltgeschichte im Zustand der Gleichzeitigkeit. Gott ist, er wird nicht, sein Wort ist die Schöpfung und in ihr ist der Mensch. Kategorien wie Vergangenheit und Zukunft gibt es für diese Gegenwärtigkeit Gottes nicht. Wenn Gott etwas weiß, dann ist es von Ewigkeit in Ewigkeit.

Die Zumutung des Glaubens heute ist nicht kleiner, sondern größer geworden, denn sie verzichtet auf alle Fehlschlüsse und alle nahe liegenden Parallelen von der Art „Und die Bibel hat doch recht“. Auch der Glaube sollte sich auf dem Niveau komplexen Denkens bewegen. Dann aber müssen wir mit Reinhold Schneider konstatieren: „Wir können nicht mehr aufblicken wie der fromme Kepler; was uns durchschauert, ist erhabene Sinnlosigkeit, leblose, kreisende Feuer, willkürlich ausgeschleudert und zusammengeworfen, in all ihrer Gewalt unter der Übermacht der Nacht [...]“ Schneider hat für sich (am Ende eines auch im Denken angestregten Lebens) einen Ausweg gefunden, der in seiner Radikalität die Schwachheit der Vernunft und die Schwäche der Glaubenswissenschaft zugleich betont. Vielleicht kann tatsächlich, wie er meinte, in unserer Situation explodierender erfahrungswissenschaftlicher Erkenntnisse und geringer universalisierend-zusammenbindender Kräfte das Gebet stärker trösten als das angefochtene Denken und der ebenso angefochtene Glaube. „Für mich [heißt es bei Reinhold Schneider] ist die Offenbarung der Liebe ein personales Wort an den, der glaubt, der zu glauben vermag, kein Wort an die Kreatur, die Räume, die Gestirne, auch nicht an die Geschichte (so paradox dies zu sein scheint). Aus einer unbegrenzten kosmischen Dunkelwolke schimmert schwach ein einziger Stern; das muss uns genug sein; mehr ist nicht offenbart.“ Darüber und ob wir dies ertragen können, müssten wir nachzudenken beginnen.

■ *Der Präsident der Alexander von Humboldt-Stiftung, Prof. Dr. Wolfgang Frühwald, eröffnete am 22. März 2005 im Cathedralforum Dresden die Ringvorlesung „Schöpfung und Evolution“. Vor seinem Vortrag interviewte ihn Dr. Joachim Klose zum Bildungsauftrag in unserer Gesellschaft.*

**Wie schätzen Sie die Qualität des Grundlagenlernens in unserer Gesellschaft ein, die gegenwärtig sehr stark von der Ökonomisierung geprägt ist?**

Wenn man zwei Arten von Eliten unterscheidet, eine intellektuelle und eine Fertigkeitseelite, dann ist wahrscheinlich in beiden Bereichen das Grundlagenlernen stark vernachlässigt worden. Bei den Fertigkeitseeliten befürchte ich dieses noch mehr als bei den intellektuellen Eliten. Woran das liegt, weiß ich momentan nicht, aber es liegt mit Sicherheit auch an der Umstellung vom Wortlernen, also vom Lesen, von der Sprache auf das Bild. Die Studenten haben z.B. ungeheure Freude an Powerpoint-Präsentationen. Sie wenden ihre ganze Energie daran, dass eine solche Powerpoint-Präsentation technisch klappt, und vergessen darüber den Inhalt dessen, was sie darstellen wollen. Sie vergessen es wirklich, weil die unterschiedlichen Konzentrationsstränge eben unterschiedlich verteilt sind. Wir mussten uns in der Bibliothek über Lesen und Lernen sowie über Ruhe und Konzentration die Grundlagen aneignen. Heute gehört es durchaus zu den Grundlagen, eine Powerpoint-Präsentation zu erstellen. Aber die technische Anstrengung, dieses Medium zu benutzen, ist so groß, dass sie die andere Anstrengung überdeckt.

**Ist es dann bildungspolitisch ein Fehler, wenn man den Slogan vertritt „Schulen ans Netz“, wie es hier in Sachsen gefordert wird?**

Das glaube ich nicht. Ich wünschte den Schulen und den Grundschulen möglichst rasch eine gute und solide Einführung in den Gebrauch des Computers, damit der Gebrauch des Computers so selbstverständlich wird, dass man das Medium vergessen und wieder zu den Inhalten vordringen kann; das muss möglichst früh und rechtzeitig getan werden. Ein Fehler ist, dass der Lese- und Textunterricht an den Schulen vernachlässigt wird. Wenn man sich vergegenwärtigt, dass von der Lesekompetenz auch die mathematische Kompetenz abhängt, eben die Konzentrationsfähigkeit auf eine geistig zu lösende Aufgabe, dann ist das der eigentliche Punkt, an dem man ansetzen müsste.

**Lösen nicht bildgebende Techniken wie Computer oder Fernsehen eine Faszination aus, die eine Eigendynamik besitzt, so dass die jungen Menschen noch früh genug mit**

**den neuen Medien in Kontakt kommen würden?**

In welchem Alter man den Computer erlernen sollte, da bin ich mir nicht sicher. Aber es ist natürlich richtig, dass man zuerst die alten Kulturtechniken erlernen müsste, und in dem Augenblick, in dem ich die alten Kulturtechniken beherrsche, d.h. das Lesen und Schreiben, dann kann ich die neue technische Kulturtechnik aufsatteln. Aber auch diese müsste man in jungen Jahren erlernen. Bis zum 14. Lebensjahr ist die Plastizität der Nervenzellen im Gehirn so groß, dass dies alles ganz einfach ist, danach wird alles schwieriger. Kinder erlernen in einem einzigen Hirn-areal mehrere Sprachen. Und sie merken es dann gar nicht, wenn sie die verschiedenen Sprachen sprechen, wenn sie von der einen Sprache in die andere wechseln, weil dies alles in einem Hirnareal geschieht. Ab dem 10. Lebensjahr fangen die Hirnareale an, sich zu differenzieren. Danach kann man natürlich noch wunderbar mehrere Sprachen erlernen, aber die Mühe, diese Sprachen zu erlernen, ist enorm. Ich glaube, so ist es auch mit den Kulturtechniken. Je früher ich eine Kulturtechnik beherrsche, desto sicherer und souveräner bin ich in ihrem Gebrauch. Problematisch ist wahrscheinlich auch, dass wir meinen, wir könnten den Kindern alles spielerisch vermitteln. Aber eine Kulturtechnik wie das Lesen, Schreiben oder die Computerbeherrschung ist durch das Spiel allein nicht zu leisten, sondern ist harte Konzentrationsarbeit. Und diese harte Konzentrationsarbeit ist in einer so ablenkungsreichen Zeit wie der unsrigen nur schwer zu leisten.

**Zwingt die gegenwärtige ökonomische Situation die jungen Menschen zu einem zielstrebigem systematischen Lernen, das sich ausschließlich am Arbeitsmarkt orientiert?**

Die jungen Menschen leben natürlich in einer total ökonomisierten Umwelt, in einem Kapitalismus, der manchesterartige Züge angenommen hat, wo der Einzelne nichts mehr und der Gewinn alles zählt. Wann immer ich mit den Leuten aus der Wirtschaft rede, sagen sie, sie hätten eine Gewinnverantwortung, aber mir scheint, die Betonung liegt auf Gewinn und nicht auf Verantwortung. Ich kann eine Gewinnverantwortung nur dann geltend machen, wenn ich auch eine Verantwortung für die Menschen übernehme, die diesen Gewinn erwirtschaften. Ich meine, dass Bildung antizyklisch handeln müsste, so dass ich gebildete Menschen und nicht nur ausgebildete oder in Fertigkeiten erzogene Menschen bekomme. Eigentlich ist die gegenwärtige Bildungssituation ganz gut. Die Berufe sind alle ausgedünnt oder alle verschlossen, also kann man z.B. das



studieren, was einen interessiert, und dann sehen, ob man es gebrauchen kann. Ich glaube, dass die Schlüsselqualifikationen immer wichtiger werden, die sich die jungen Leute in der Schule und an der Universität aneignen, wie Fremdsprachen, gutes Schreiben, selbständiges Auftreten oder Gebrauch der technischen Medien. In der universitären Ausbildung wird darauf noch kein Wert gelegt. Das ist sehr sonderbar. Je wichtiger diese Schlüsselqualifikationen für die Berufsfindung werden, umso wichtiger werden z.B. die Geisteswissenschaften, in denen man die Schlüsselqualifikationen freie Rede, offene Rede usw. erlernen kann.

**Werden an den Universitäten noch Eliten ausgebildet? Haben wir genügend Entscheidungsträger, die kompetent genug sind, Entscheidungen zu treffen?**

Ich glaube, dass wir genügend Eliten ausbilden. Was wir in letzter Zeit vernachlässigen, ist die Basis, auf der die Eliten aufsetzen. Die Spitzenförderung ist in Deutschland sogar hervorragend ausgebildet. Wenn ich mir z.B. meine eigene Stiftung anschau, muss ich bekennen, dass wir weltweit nur noch Spitzenwissenschaftler aufnehmen. In den sehr strengen Auswahlverfahren kann man nur Spitzen abschneiden. Ähnlich ist es bei der Deutschen Forschungsgemeinschaft. Die Bewilligungsquoten sinken derzeit auf fast 20%, d.h., für Spitzenforschung und Elitenausbildung wird genügend getan. Aber jede Elite braucht eine Basis, auf der sie ruht und aus der heraus sie gespeist wird, und diese Basis geht uns gegenwärtig verloren.

Wenn ich meine eigenen, nicht so lange zurückliegenden Erfahrungen mit Studenten bedenke, waren etwa 10-20% der Studenten (1997 – 2004) besser als ich. Das ist kein Unterstatement. Das waren hervorragend interessierte, ausgebildete, intellektuell rege junge Menschen. Und dann gab es ca. 60% mittlerer Qualität, die früher hervorragende Studienräte an Schulen geworden wären. Dieser Weg ist ihnen z.Z. verschlossen, aber sie finden ihren Weg. Das Problem bilden die letzten 20%. Die gehörten nicht an die Universität. Sie sind nur an die Universität gegangen, weil ihnen sonst im Arbeitsleben

keine Möglichkeit offen stand. Sie haben den ganzen Betrieb aufgehoben. Sie wollten und konnten nicht lernen, sie waren in einer intellektuellen Ausbildung einfach falsch am Platz. Würde man diese Ströme einmal entzerren, dann würde man wirklich etwas für die Elite tun.

**Sollte man für alle Fächer einen Numerus Clausus einführen, um den Mittelstand zu fördern und das Handwerk aufzuwerten?**

Ich habe gar nichts dagegen. Allerdings muss man Alternativen bereitstellen. Man kann nicht die Universitäten zur Wärmestube der Nation machen und dann sagen: „Jetzt schließen wir diese Wärmestube und lassen alle draußen stehen.“ Die berufliche Bildung muss so ausgebaut werden, dass junge Menschen wirklich die ihnen adäquate Ausbildung finden.

In unserer hoch technisierten und modernen Fertigungsweise bleiben 15% der Erwerbstätigen außen vor. Sie können bei diesem Tempo und der Kompliziertheit der Techniken nicht mehr mithalten. Das führt zu einem riesigen sozialen Problem. Es ist angedacht, für diese unteren Schichten subventionierte Arbeit zu finden. Aber kein Mensch greift da zu. Es verhält sich ähnlich wie mit den Studiengebühren. Wenn man ein System der Studiengebühren einführen möchte, hätte ich erwartet, dass man mit einem Stipendiensystem beginnen würde. Wenn ein Stipendiensystem dann steht, kann ich Studiengebühren einführen, weil dann die jungen Leute wissen, dass, wenn sie gut sind, sie keine Gebühren zu bezahlen brauchen. Wir machen es umgekehrt. Wir bestrafen die Leute zuerst und sagen dann: „Wenn ihr gut seid, dann belohnen wir euch.“ Diese Herangehensweise ist sozialpsychologisch völlig verfehlt.

**Wie formulieren Sie das Verhältnis von Staat, Gesellschaft und individueller Verantwortung bei der Bildung der heranwachsenden Generationen?**

Wir nehmen individuelle Verantwortung nicht mehr wahr und meinen, alles auf Staat und Gesellschaft abschieben zu können. Wir haben in Deutschland z.B. ein riesiges Inte-

grationsproblem. Mehrere meiner Schwiebertöchter sind Grundschullehrerinnen. Das Problem ihrer Klassen liegt darin, wie sie es schaffen, Kinder mit unterschiedlichen Sprachkenntnissen und Herkunftskulturen so in den Unterricht einzubinden, dass das Niveau des Unterrichts gewahrt bleibt. Unsere Gesellschaft überlässt die Integrationsvorgänge, die in einer Zuwanderungsgesellschaft erforderlich sind, ausschließlich den Schulen. Der Staat ist aber erst zuletzt verantwortlich. Zuerst ist das Individuum, sind die Eltern verantwortlich und erst dann ist es die Schule.

**Ist in Deutschland das Bildungsmilieu verloren gegangen? Man benötigt doch ein Bildungsklima, um ein Instrument zu erlernen oder um das Sprechen mehrerer Sprachen als Wert zu erachten.**

Dies war vor allem ein Problem der ehemaligen DDR, ist inzwischen längst aber auch eines des Westens. Das bürgerliche Bildungsmilieu, wo Bildung zunächst erst einmal ein Besitz war, es aber auch ermöglichte, in bestimmte Schichten aufzusteigen, in die man materiell niemals hineingekommen wäre, ist verloren gegangen. Wenn die Kommunisten irgend-etwas geschafft haben, dann war es die Zerstörung des bürgerlichen Bildungsmilieus! Dazu gehört natürlich auch die Religion. Das wieder aufzubauen, kostet ungeheure Anstrengung!

**Verstärken die neuen Medien diesen Effekt?**

Die neuen Medien haben grundsätzlich einen nivellierenden Effekt! Jeder, der am Computer seine E-Mail bedienen kann, meint schon, er gehöre jetzt zu den Spitzen der Technik; dabei ist er erst einmal in die Anfangsgründe eingestiegen. Diese Nivellierung, die Umwelt und die Zerstörung der alten Milieus bilden zusammen eine schwierige Ausgangssituation für die Bildung junger Menschen heute.

**Welche Bildungsvisionen kann man sich heute leisten und welche konkreten Schritte müssten vor solchen Visionen stehen?**

Wenn die Bildungsvision wäre, dass wir Menschen erziehen und nicht nur funktionierende Teile einer Arbeitsmaschinerie, dann glaube ich, müsste man sich dies zu allen Zeiten leisten können. Die Schulen müssten auf die Erziehung von Menschen eingerichtet sein, die mit Kritik, Urteilsfähigkeit, aber auch mit einer ganz bestimmten sozialen Kompetenz ausgestattet sind. Wenn die Schule es schafft, die Menschen auf alles, was in dieser spannenden Welt so vor sich geht, neugierig zu machen, ihnen ermöglicht, sich ein Urteil zu bilden, und sie außerdem befähigt, dies den vielen anderen mitzuteilen, mit denen sie gemeinsam die Wirklichkeit sehen, dann ist das eine realisierbare Bildungsvision.

## Veranstaltungen Herbst 2005

**insicht** wird von der Katholischen Akademie des Bistums Dresden-Meißen herausgegeben. Die Akademie wurde im Juni 2001 gegründet. Sie ist ein Netzwerk lokaler und thematischer Foren. Ziel ist es, sich über den Alltag hinaus mit wissenschaftlichen, gesellschaftlichen und kulturellen Fragestellungen zu beschäftigen. Die religiöse Dimension menschlichen Erlebens spielt dabei eine wesentliche Rolle. Menschen unterschiedlicher Vorbildung und Lebensform sind eingeladen, miteinander ins Gespräch zu kommen, um über religiöse und parteipolitische Schranken hinweg neue Perspektiven für jeden einzelnen und für die Gesellschaft zu eröffnen.

Die lokalen Foren der Akademie sind das Kathedralforum Dresden, das Leibnizforum Leipzig, das Agricolaforum Chemnitz und das Novalisforum Freiberg. Innerhalb dieser entstanden inhaltliche Foren. Dies sind das Forum Medizinethik, das Ökumenische Forum Kirchenmusik, das Forum Naturwissenschaft, Technik und Philosophie, das Forum Wirtschaft, Gesellschaft und Politik sowie das Forum Religion und Kirche. Mit verschiedenen Kooperationspartnern wird ein regelmäßiges Veranstaltungsprogramm angeboten.

Veranstaltungsreihen vervollständigen das Angebot: Ringvorlesungen zu unterschiedlichen Themen, Wege zu einer Kultur des Friedens in der Unterkirche der Frauenkirche, Zeitfenster in der Gemäldegalerie „Alte Meister“, Kulturabende, Religion und Kunst.

Übersichtsprogramme und detaillierte Informationen finden Sie unter [www.ka-dd.de](http://www.ka-dd.de) sowie unter den Web-Seiten der Foren. Auf den Forenseiten besteht jeweils die Möglichkeit, sich als Abonnent einzutragen. An die Abonnenten wird zehn Tage vor Veranstaltungsbeginn eine Erinnerungsmail verschickt. Die Übersichtsprogramme und diese Zeitschrift werden außerdem kostenfrei an Interessenten versendet.

Für die Akademiearbeit bitten wir Sie um eine Spende

**Katholische Akademie**  
LIGA-Bank eG  
BLZ: 750 90 300  
Konto: 82 008 82

Ansprechpartner in der Katholischen Akademie:

Akademiedirektor: Dr. Joachim Klose  
(03 51) 4844-740 / [klose@ka-dd.de](mailto:klose@ka-dd.de)

Geistlicher Rektor: P. Clemens Maaß SJ  
(03 51) 4844-741 / [maass@ka-dd.de](mailto:maass@ka-dd.de)

Geschäftsführerin: Maria Minkner  
(0351) 4844-742 / [minkner@ka-dd.de](mailto:minkner@ka-dd.de)

Referent: Sebastian Ruffert  
(03 51) 4844-739 / [ruffert@ka-dd.de](mailto:ruffert@ka-dd.de)

### MUSIK ALS PREDIGT

Das „Deutsche Requiem“ von Johannes Brahms ist heute der Inbegriff eines von gottesdienstlichen Formen losgelösten Gedenkens an Tod und Vergänglichkeit in der Musik. Die Texte entnahm der Komponist nicht, wie der Titel nahelegen würde, dem Formular der katholischen Totenmesse, sondern Luthers Bibelübersetzung, wobei aber der Name Christi konsequent ausgespart blieb. Ursprünglich für den Konzertsaal vorgesehen, wurde das „Deutsche Requiem“ in der Zeit einer immer weiter um sich greifenden Säkularisierung längst in die Praxis der Kirchenkonzerte integriert und nimmt auch im Dresdner Musikleben einen festen Platz ein. Wenn aber die dem Werk und seiner Rezeption zugrundeliegende Vorstellung, daß Religion in Kunst aufgehoben werden könne, auch im 19. Jahrhundert nur für bestimmte soziale Schichten gültig war und heute erst recht keine allgemeine Akzeptanz findet, ist es sinnvoll, die damit verbundenen Fragen zur Diskussion zu stellen.

Ökumenisches Forum Kirchenmusik  
10. November 2005, 20 Uhr, Kathedralforum Dresden

### DURCH BRASILIEN

Was wissen wir von brasilianischen Traditionen? Wie gehen die Einwohner des Südens, die Pararáns mit dem Fremden, mit dem Leben, mit der Entwicklung im Schwellenland Brasilien um? Brasilianische Studierende und Doktoranden der TU Dresden berichten über ihre Vorfahren, z.B. die Deutscheinwanderer aus ihrer Heimat Paraná, aus Minas Gerais und aus Sao Paolo.

Capuera, ein afrikanisch-brasilianischer Kampftanz, Samba, Chorinho, Bassa Nova und Bilder des Karnevals werden neben Einführungen in kulinarische Genüsse und einem Reise-Praktikumsbericht den Brasilienabend bereichern.

Kulturabend  
17. November 2005, 19 Uhr, Kathedralforum, Dresden

### PATCHWORK

Das „Patchwork“-Saxophonquartett ist ein Ensemble mit internationaler Prägung, welche die vier Musiker Joachim Callejas, Sopran-, die Zwillingbrüder Jens und Lars Ludwig, Alt- und Tenor-, sowie Tomasz Skulski, Baritonsaxophon, verbindet. Der Name „Patchwork“ ist auf das Repertoire des Ensembles zurückzuführen. Er spiegelt, wie eine Art ‚Flickenteppich‘, die Vielfalt der gespielten Werke wider, vom Barock bis zum Jazz. Einen Schwerpunkt bilden jedoch lateinamerikanische Stücke bzw. Tangos.

Über zahlreiche Auftritte in Kirchen und Konzertsälen Dresdens führte ihr Weg auf die europäischen Bühnen. Ebenso hatte das Quartett die einzigartige Gelegenheit, vor der Kulisse der geladenen Gäste von Königin Elisabeth II in der Berliner Philharmonie aufzutreten.

Die beiden Brüder Ludwig als Saxophonduett 2005 wurden mit dem 1. Preis beim Bundeswettbewerb von „Jugend musiziert“ ausgezeichnet.

Konzert  
25. November 2005, 20 Uhr, Kathedralforum, Dresden

### ENTWAFNENDE WEISHEIT

Viele Geschichten umranken ihn: Jaroslav Hasek, Prager Poet und Pilsner-Bier-Trinker. So soll ihm der Gastwirt gleich ein frisches Pils gebracht haben, wenn er ein Kapitel seines Romans „Die Abenteuer des braven Soldaten Schwejk“ zu Ende geschrieben hatte; natürlich schrieb er nicht im Kaffeehaus wie andere Prager Autoren, sondern in der Bierkneipe.

Hasek, im selben Jahr 1883 in Prag geboren wie Franz Kafka, ein Jahr vor diesem 1923 gestorben, schuf mit dem redseligen, jede Autorität zerredenden Schwejk eine Jahrhundertfigur, die das schreckliche 20. Jahrhundert überdauert hat: eine humorvolle Gestalt, die für eine Tradition der tschechischen Literatur steht, deren Vielfalt in der „Tschechischen Bibliothek“ in deutscher Sprache in 33 Bänden aufgezeigt wird. 28 Bände sind inzwischen erschienen in dieser von der Robert-Bosch-Stiftung initiierten Reihe der Deutschen Verlagsanstalt München.

Hans Dieter Zimmermann, Professor am Institut für Literaturwissenschaft der TU Berlin und geschäftsführender Herausgeber der „Tschechischen Bibliothek“, führt in die Bibliothek ein und mit amüsanten Episoden aus Leben und Werk von Jaroslav Hasek auch in den „Schwejk“.

Vorträge  
6. September 2005, 19.30 Uhr, Leibnizforum, Leipzig  
27. September 2005, 20 Uhr, Kathedralforum, Dresden  
1. Dezember 2005, 20 Uhr, Agricolaforum, Chemnitz

### KLOSTERKIRCHE IN PIRNA

In der Reihe „Kunst und Kirche“ soll als nächster Kirchenbau die katholische Kirche St. Heinrich in Pirna mit ihrer interessanten Baugeschichte vorgestellt werden. Um 1300 als Dominikanerkirche innerhalb eines Klosters erbaut, besteht sie heute aus dem ehemaligen Langhaus der Klosterkirche. Das schlichte unverputzte Äußere entspricht dem Anliegen der Bettelmönche. Das Innere des Saales zeichnet sich durch gotische Raumgliederung und Reste von Wandmalerei aus. Die ausdrucksvolle Altargestaltung stammt von Friedrich Press. Die vom Elbehochwasser 2002 zerstörte Orgel wurde inzwischen erneuert, sie umrahmt die Kirchenführung musikalisch.

Führung und Konzert  
25. September 2005, 16 Uhr, Klosterkirche Pirna

### JAZZ AUS DRESDEN: QUARTETT F

Das „Quartett F“ bringt mit eigenen Versionen, mit bekannten und weniger bekannten Standards straight-ahead gepieltem Hard-Bop einem großen Publikum, lyrische Momente im Wechselspiel mit vertrackten Melodien näher, mal humorvoll swingend, mal zwingend groovig, aber immer modern. Die vier Musiker des Quartetts lernen ihr Handwerk an der Hochschule für Musik „Carl Maria v. Weber“ Dresden. Sie spielen mit Markus Deuber, Piano, Matthias Grote, Gitarre, Karsten Wilck, Kontrabass, und Michael Brenneis, Schlagzeug, in verheißungsvoller Besetzung.

Konzert  
14. Oktober 2005, 20 Uhr, Kathedralforum

Die Foren der Katholischen Akademie des Bistums Dresden-Meißen:

Kathedralforum • Haus der Kathedrale Dresden • Schloßstr. 24  
 Novalisforum • TU Bergakademie Freiberg • Abraham-Gottlob-Werner-Bau  
 AgricolaFORUM • TU Chemnitz • Eduard-Theodor Böttcher-Bau  
 Leibnizforum • Leipziger Stadtbibliothek, Wilhelm-Leuschner-Platz 10/11

### JAZZ AUS PRAG: STAN THE MAN

„Stan the Man – Bohemian Blues Band“, das ist erste Liga der tschechischen Bluesbands. Kopf und Gründer der Band ist der seit Ende der 90er Jahre in Tschechien lebende Stanislav Wolarz. „Stan“ wurde 1951 im schottischen Edinburgh als Sohn schottischer und polnischer Eltern geboren und war schon in den 60er Jahren als Gitarrist und Bassist am englischen Bluesboom beteiligt. In den 70er und 80er Jahren erspielte er sich in ganz Europa einen Namen, bis er schließlich 1986 das erste Mal nach Prag kam.

Bis heute haben er und seine Mitstreiter in regelmäßigen Abständen die Konzertsäle Tschechiens, der Slowakei, Polens, Österreichs und Deutschlands besucht und sich mit ihrem urwüchsigen klassischen „Chicago Blues“ auf der Basis eines archaischen „Country Blues“ des Mississippi-Deltas eine stetig wachsende Anhängerschaft erspielt. Titel von Muddy Waters, Howlin Wolf, Jimmy Reed, Otis Rush und anderen Protagonisten der Chicagoer Blueszene der 50er und 60er Jahre bis hin zu Captain Beefheart zeugen von der stilistischen Bandbreite der Band.

Konzert im Rahmen der Tschechischen Kulturtag  
 27. Oktober 2005, 20 Uhr, Kathedralforum Dresden

### VIRTUOSE KLAVIERKUNST AUS LITAUEN

Brillanz, Verve und Spannung charakterisieren das Spiel des litauischen Klaviervirtuosens Vadim Chaimovich. Mit einer Vielzahl von Preisen und Auszeichnungen im Gepäck führte ihn sein bisheriger musikalischer Weg durch Konzertsäle in Litauen, Deutschland, Polen, Italien, der Schweiz und Japan. Interpretatorische Erfahrungen und jugendlich frische Spielfreude fügen sich bei Chaimovich zu einem stimmigen Gesamtbild seiner Vortragsweise. Der 27-Jährige kann sich in die Kompositionen so intensiv einfühlen, dass er mit zart hingetupfter Zurückhaltung nur der Kunst den Raum schenkt, doch auch mit grenzenlos energiereicher überschwänglicher Virtuosität Leidenschaft und emotionalen Tiefgang erstrahlen lässt. Mit „Six moments musicaux op.16“ von Sergej Rachmaninoff verleiht er den Farben seiner reichen virtuosens Spielpalette volle Entfaltung, melancholisch, aber nie schwerfällig. Neben Schuberts 12 Grazer Walzer D 924 und der Sonate D 664 A-Dur stehen zwei Schubert-Liszt-Lied-Transkriptionen „Frühlingsglaube“ und „Wohin“ sowie Liszts Etude d'execution transcendante nr.10 f-moll auf dem Programm.

Konzert  
 5. Oktober 2005, 20 Uhr, Kathedralforum, Dresden

### EVOLUTION DER EVOLUTIONSTHEORIE

Die Evolutionstheorie hat, wie kaum eine andere wissenschaftliche Theorie, aufgrund ihrer nach und nach erkannten Allgemeingültigkeit seit ihrer Erstformulierung durch Darwin im 19. Jh. großen Einfluss nicht nur auf die biologischen Wissenschaften. Aus der klassischen Darwin-

schen Theorie entstand die Systemtheorie der Evolution, die die Darwinschen Vorstellungen nicht nur bestätigt, sondern in beeindruckender Weise erweitert. Insbesondere bei den lebenden Systemen (Pflanzen und Tiere einschließlich des Menschen) gibt es Besonderheiten, die mit der Speichermöglichkeit von Informationen im Genom und dessen Variabilität auf molekularer Ebene zusammenhängen. Darauf ist auch die einzigartige (zufällige?) Entwicklungslinie zurückzuführen, die zum homo sapiens mit seinen Fähigkeiten zu kultureller Entwicklung geführt hat. Kultur ist Entwicklung mit anderen Mitteln, sie ist aus der biologischen Entwicklung ableitbar - leider auch mit ihren negativen Begleiterscheinungen, die in ihrer extremsten Folge immer wieder zu Kriegen führen können. Darum besteht zunehmend die Pflicht, unser phylogenetisches Erbe verantwortlich wahrzunehmen.

Vortrag  
 2. November 2005, 19.30 Uhr, Leibnizforum, Leipzig

### AUF DIE PLÄTZE, FERTIG, LEBEN!

Unter den Erscheinungen in der Natur zeigt sich der Ursprung des Lebens als ein absolut ungewöhnliches Ereignis. Die Erforschung dieser Erscheinung erweist sich als sehr komplex, denn hier ist es nicht möglich, eine streng wissenschaftliche Methode anzuwenden, die als Grundannahme die Reproduzierbarkeit des Ereignisses voraussetzen würde.

Ziel einer Ausstellung im Kathedralforum ist es, den Besucher auf eine Reise zu führen, die am äußersten Ende von Raum und Zeit beginnt und bis zu jenem wunderbaren Ereignis führt, in dem das Leben auf der Erde auftaucht.

Von den entferntesten Galaxien gelangen wir zum Sonnensystem und zu unserer Erde in Begleitung ihres treuen Trabanten, der nicht nur die Aufgabe hat, unsere Nächte zu erhellen und unsere Dichter zu inspirieren, sondern überhaupt erst die Entwicklung des Lebens möglich gemacht hat. Diese „Geschichte“ nahm ihren Anfang mit der Ausbreitung von Materie und Energie, ausgehend von einem Zustand unvorstellbar hoher Dichte und Temperatur. Nach über zehn Milliarden Jahren geschah etwas Erstaunliches: Die Materie nahm Leben an, wurde lebendig und fähig, sich fortzupflanzen.

Der erste Teil der Ausstellung führt in das Szenario ein, in dem sich Leben entwickelte. Damit kommt sie zu dem entscheidenden Punkt, mit der sie sich befassen will: die Organisation einfacher Moleküle in lebenden Organismen. Um den Zielpunkt dieses außergewöhnlichen Vorganges zu verstehen, werden in einem kurzen Abschnitt die wesentlichen Elemente der Struktur und Funktionsweisen der Lebewesen verdeutlicht. Der zweite Teil verfolgt die möglichen Wege der Entstehung des Lebens vom Kohlenstoff zu den präbiotischen Molekülen und von diesen zu den ersten Organismen, um uns zum Schluss noch einmal mit Urteilen bekannter Naturwissenschaftler zu konfrontieren.

Wie konnte das Leben auf der Erde entstehen? Ist das Auftauchen des Lebens ein unvermeidliches Ereignis oder ist es gegen alle Wahrscheinlichkeitsrechnung eingetreten? Wenn Leben ein notwendiges Ereignis ist, bedeutet das, dass der Materie unwiderstehlich die Neigung eingeschrieben ist, sich bis zu dieser Ebene von Komplexität zu entwickeln. Wenn hingegen das Auftauchen des Lebens ein zufälliges Ereignis ist, muss man sich fragen, woher die „Hinweise“ gekommen sind, all die unzähligen und unwahrscheinlichen Schritte erfolgreich zu durchlaufen, die von der präbiotischen Welt zu den Lebenden geführt haben.

Ausstellung in der Stadtmauer  
 10.9. bis 25.10.2005, Kathedralforum Dresden  
 Mo-Fr 10-17 Uhr, Sa/So nach Absprache

### DIE MASSENMEDIEEN

Schon seit längerem redet man von der „Medien-demokratie“, weil der politische Prozess und die politische Meinungsbildung der Bürger im Wesentlichen über die Medien verlaufen. Für Kommunikationswissenschaftler und Politologen steht fest, dass die Politiker heute vor allem „mediale Fähigkeiten“ mitbringen müssen, um politisch erfolgreich zu sein, dass die Bürger zunehmend nach Images von Personen und (in geringerem Maße) von Parteien wählen und dass solche Images vor allem durch die Medien geprägt werden.

Damit kommt den Medien eine wachsende Rolle im politischen Geschäft und insbesondere bei Wahlen zu. Wem sie wie lange Gelegenheit verschaffen, sich öffentlich darzustellen, und wie sie diese Darstellungen verbal und optisch kommentieren, kann einen erheblichen Einfluss auf den Wahlausgang nehmen. Dies ist vor allem deshalb der Fall, weil die Menschen zunehmend mit einer eigenständigen Bewertung der sachpolitischen und personellen Alternativen überfordert sind. In solchen Situationen der Unsicherheit – und oftmals Inkompetenz – suchen sie nach Hinweisen, die ihnen bei der Wahlentscheidung helfen können.

Untersuchungen zeigen, dass derartige Hinweise auf vielfältige und oft subtile Weise in den Medien gegeben werden. Sie können unter anderem in der Auswahl der Themen (jedes Thema hat für die Parteien eine unterschiedliche Valenz), den Tendenzen von Nachrichten und Kommentaren (die Nachrichtenauswahl spiegelt oft die Kommentarlänge der Medien), der Auswahl von Bildern (optische Kommentierung) oder in der Darstellung des Meinungsklimas (wen werden die anderen wählen?) liegen.

Die Macht der Medien haben sich die Politiker zum Teil selbst zuzuschreiben, weil sie sich weitgehend auf die Handlungsprinzipien der Medien eingelassen und dabei die eigene Rationalität des Handelns aus der Hand gegeben haben, um kurzfristige Erfolge zu erzielen. Ob dies für die Demokratie langfristig von Nutzen ist? Es wird zu einem weiteren Bedeutungsverlust der Parteien und zu wenig funktionalen Entscheidungsabläufen führen – bei den Politikern und auch bei den Wählern.

Vorträge  
 5. Oktober 2005, 19.30 Uhr, Leibnizforum, Leipzig  
 3. November 2005, 20 Uhr, Novalisforum, Freiberg

## DIE STADT UND DER FLUSS

„Wasser in der Stadt“ kann ein Notruf sein! Dies war der Fall, als die Weißeritz im August 2002 über ihr gepflasterten Ufer stieg. Doch genau dieser damals so widerspenstige Fluss und seine angrenzenden brachliegenden Flächen bieten ein Potential, das als Katalysator für die Entwicklung der angrenzenden Stadtteile Plauen und Löbtau dienen kann.

In urbanen Räumen müssen Gewässer vielfältigen Nutzungsansprüchen gerecht werden: Entsorgung von Abwasser, Erholungsnutzung, Natur- und Denkmalschutz, Hochwasserschutz und Stadtsanierung. Nicht selten konkurrieren diese Ansprüche. Erhöhte Mobilitätsbedürfnisse und günstige topographische Verhältnisse ließen Flusstäler zu Infrastrukturtrassen mit eingeebten begradigten Flussbetten werden. Hochwasserdämme sicherten die Einwohner vor möglichen Überflutungen, schränkten aber gleichzeitig den Zugang zum Wasser ein. Infolge dessen wandten sich die Städte vom Wasser ab, und viele Menschen verloren die Aufmerksamkeit für die städtischen Lebensadern.

Heute ist es von gesellschaftlichem Interesse, die Gewässer wieder zu beleben und als Katalysatoren bei der Stadterneuerung einzusetzen. Sie bilden ein Refugium für Natur und Naturerleben inmitten der Stadt. Die Vorbereitung einer städtischen Flussrehabilitation erfolgt am besten durch eine umfassende ökologische, wirtschaftliche und sozial nachhaltige Planung. Aspekte des Städte- und Wasserbaus, der Landschaftsarchitektur und Sozioökonomie sollten in den Planungsprozess eingebunden sein. Fragen, wie man eine derartige Planung im städtischen Bereich gestalten kann, haben die Europäische Kommission bewogen, ein dreijähriges Projekt über „Urban River Basin Enhancement Methods“ (URBEM) zu initiieren. Die Ergebnisse des Projektes werden im Kathedralforum vorgestellt.

Tagung  
21.-23. September 2005, Kathedralforum Dresden  
Infos: [www.tu-dresden.de/urban-rivers-conference/](http://www.tu-dresden.de/urban-rivers-conference/)  
Vortrag  
21. September 2005, 20 Uhr, Kathedralforum

## NAMEN ALS ZEUGEN DER GESCHICHTE

Warum heiße ich so, wie ich heiße? Was bedeuten Familiennamen wie Wolkenhauer, Zinkernagel, Rathsack, Holzapfel, Raffke, Frankenstein, Kindervater oder Tirpitz, Benatzki, Rapacki, Mikulla, Sawade, Riebicke? Familiennamen sind aber nicht nur für den Namensträger interessant, sie geben auch Auskunft über Umsiedlungen, Wanderungen und Ortswechsel. Für die Landesgeschichte sind vor allem Orts-, Flur- und Gewässernamen von Bedeutung. Wem es gelingt zu erkennen, wer Namen wie Dresden, Görlitz, Leipzig, Glauchau, Kamenz, Plauen und Nossen gegeben hat, oder ermitteln kann, aus welcher Sprache die Ortsnamen Prag, Brünn, Eger, Pilsen, Budweis stammen, der hat den Schlüssel für die Geschichte der europäischen Territorien in der Hand. Orts- und Gewässernamen wurden

oft von einer dort siedelnden Bevölkerung an eine neu einwandernde weitergegeben. Ist der Name der neuen Sprache angepasst, so gelingt es doch oft, dieses zu erkennen und die wahren Ursprünge zu ermitteln. Bewusste Namensänderung ist eigentlich erst eine Erscheinung des letzten Jahrhunderts. Karl-Marx-Stadt für Chemnitz ist dafür ein treffendes Beispiel.

In graue Vorzeit hinein reichen die Gewässernamen Elbe (Labe), Iser (Jizera) und andere. Sie entstammen weder dem Deutschen noch dem Tschechischen, weder dem Germanischen noch dem Slavischen. Sie sind Zeugen aus einer Zeit, als es noch keine indogermanischen oder indoeuropäischen Einzelsprachen gab, und enthalten Hinweise darauf, dass sich Deutsch und Tschechisch über eine germanische und slavische Zwischenstufe hinaus aus einer – sprachlich gesehen – gemeinsamen Grundlage heraus entwickelt haben.

Vortrag im Rahmen der Tschechischen Kulturtag  
2. November 2005, 20 Uhr, Kathedralforum Dresden

## ZUR PSYCHOLOGIE DES GELDES

Manche selbsternannten oder tatsächlichen Anlageprofis verbringen viel Zeit damit, Chartbilder aus vergangenen Kursen nach Mustern abzusuchen oder mit tiefeschürfenden betriebswirtschaftlichen Analysen nach dem besten Investment zu suchen. Doch warum nur verlieren selbst gut informierte und hochintelligente Menschen immer wieder Geld an der Börse, wieso schneiden so viele der von absoluten Profis gemanagten Fonds noch schlechter ab als ein Durchschnittswert?

Weil wir alle Fehler machen und Entscheidungen treffen, die nichts mit rationalem Entscheidungsverhalten zu tun haben; leider auch nicht in Gelddingen. Und das Schlimme ist, kein Mensch ist davor gefeit. Ob alt oder jung, gebildet oder ungebildet, Frauen oder Männer: Die Psychologie des Geldes betrifft uns alle. Der rational handelnde „homo oeconomicus“ ist wohl doch nur eine Fiktion.

Mal sind wir risikoscheu, mal sind wir, ganz gegen unsere innere Einstellung, plötzlich risikofreudig. Wir benutzen nicht alle Informationen, sondern nur die, die uns gerade passen. Und wie wir über eine Sache denken, ist immer auch abhängig davon, wie sie uns dargestellt wird.

David Kahnemann hat experimentell das menschliche Entscheidungsverhalten untersucht und dafür 2002 zusammen mit Vernon L. Smith den Nobelpreis für Wirtschaftswissenschaften erhalten, was damals erstaunte, denn Kahnemann ist gar kein Ökonom. Aber er hat die Grundlage für eine neue Denkrichtung, die „Behavioral Finance“ gelegt. Seine Experimente zeigen oft verblüffende Ergebnisse, und ihre Bedeutung für den Finanzbereich ist mittlerweile unumstritten. Die Quintessenz: Was wir mit unserem Geld machen, ist leider oft nicht das was wir eigentlich damit machen wollen.

Vortrag  
3. November 2005, 20 Uhr, Agricolaforum, Chemnitz

## GEHEIMNIS DER PARTNERSCHAFT

In jeder Beziehung kommt es irgendwann einmal zu ernsthaften Konflikten. Warum scheitern daran Beziehungen so oft? Wie lassen sich tragfähige Beziehungen gestalten und durch das Erkennen von Zusammenhängen Trennungen vermeiden? Wenn wir den Partner so nehmen könnten, wie er ist, wäre eine neue Sicht auf die Beziehung möglich, und die Schätze des Alltags würden uns mehr Gelassenheit und Lebensfreude schenken.

Die Referentin eines Familienwochenendes in Schmochtitz, Frau Dr. Ursula Bucher, ist durch Funk und Fernsehen bekannt. Als Ärztin und Paartherapeutin sind ihre Ratschläge zum Thema Partnerschaft sehr gefragt. Durch jahrelange Erfahrung weiß sie um die Konflikte der Menschen und das große Interesse, das für das Thema Beziehung und Partnerschaft besteht. Sie möchte Mut machen und plädiert dafür, sich gemeinsam den Herausforderungen einer Zweisamkeit zu stellen.

Im Verlag Klett-Cotta ist vor kurzem ihr neuestes Buch mit dem Titel „Das Geheimnis der Partnerschaft - 12 Thesen für ein erfülltes Leben zu zweit“ erschienen.

Familienwochenende  
14. bis 16.10.2005, Bischof-Benno-Haus, Schmochtitz  
Schriftliche Anmeldung bis 1.10.2005!  
Informationen anfordern!

## CHRISTLICHES LEBEN

Die Ausbildung eines weitflächigen areligiösen Milieus in den neuen Bundesländern ist ein Novum in 2000 Jahren Kirchengeschichte und auch global gesehen außergewöhnlich. Bevor aber Strategien und Verhaltensweisen zu Veränderungen dieses Zustandes überlegt werden, gilt es, die Situation zu verstehen. Dafür sind Ursachen zu nennen und insbesondere das Gegenüber - der homo areligiosus - ist näher in den Blick zu nehmen. Es ist durchaus möglich, dass ein religionsfremdes Umfeld für Christen auch Chancen bietet.

Gemeindegemeinschaft in der Propsteigemeinde  
21. September 2005, 19.15 Uhr, Chemnitz, Hohe Str. 1

## WAHRHEIT UND DIALOG

Vieles scheint Christentum und Islam voneinander zu trennen: Unterschiedliche Auffassungen über Politik, Staatsverständnis, Menschenrechte - vor allem aber die Ansichten über den absoluten Wahrheitsanspruch der jeweiligen eigenen Religion. Verschärft wird dieser Gegensatz durch das aggressive Islam-Bild, das gewaltbereite Fundamentalisten vermitteln. Die Konfrontation zwischen beiden Weltreligionen auf die Spitze zu treiben heiße, einen globalen Konflikt mit einem schlimmen Ende zu provozieren. Darum gibt es zum Dialog keine Alternative. Wie können Christentum und Islam einander so begegnen, dass die Glaubensstreue zur eigenen Religion nicht aufgegeben werden muss und man dennoch gemeinsam für Gerechtigkeit in der Welt und für eine friedliche Menschheitsfamilie eintreten kann.

Gemeindegemeinschaft in der Propsteigemeinde  
5. Oktober 2005, 19.15 Uhr, Chemnitz, Hohe Str. 1



TU Chemnitz  
Eduard-Theodor-Böttcher-Bau, Altes Heizhaus  
Straße der Nationen 62, 09111 Chemnitz  
www.agricolaforum.de  
info@agricolaforum.de

Donnerstag, 13. Oktober 2005, 20 Uhr  
**Die offene Gesellschaft und ihre Feinde  
Zur Philosophie Karl Poppers**  
Prof. Dr. Hubert Kieseewetter, Eichstätt (Text S.14, Sp. 2)

14.-16. Oktober 2005, Familienwochenende  
im Bischof-Benno-Haus in Schmochtitz  
**Das Geheimnis der Partnerschaft**  
*Dr. Ursel Bucher, Stuttgart*  
Informationen anfordern! (Text S.11 Sp.2)  
Schriftliche Anmeldung bis 1.10.2005 erforderlich!

Donnerstag, 3. November 2005, 20 Uhr  
**Geldanlage wider besseren Wissens  
Zur Psychologie des Geldes** (Text S.11 Sp.2)  
*Prof. Dr. Wolfgang Ortmanns, Dresden*

Donnerstag, 1. Dezember 2005, 20 Uhr (Text S.9 Sp.3)  
**Durch die Wirtshaustür in die Weltliteratur  
Jaroslav Haseks „Schwejk“ und andere Gestalten**  
*Prof. Dr. Hans Dieter Zimmermann, Berlin*

**Gemeindeforum im Saal der  
Propsteigemeinde, Hohe Str. 1**

Mittwoch, 21. September 2005, 19.15 Uhr  
**Christliches Leben in einer säkularen Gesellschaft am  
Beispiel der Situation in den neuen Bundesländern**  
*Prof. Dr. Eberhard Tiefensee, Erfurt* (Text S.11 Sp.3)

Mittwoch, 28. September 2005, 19.15 Uhr  
**„Gott einen Ort sichern“  
Zur Zukunft der Kirche in unserem Land** (Text S.14 Sp.1)  
*OR Dr. Annette Schleinker, Magdeburg*

Mittwoch, 5. Oktober 2005, 19.15 Uhr  
**Wahrheit und Dialog  
Christentum und Islam zwischen Konfrontation und  
Verständigung** (Text S.11 Sp.3)  
*Dr. Ernst Pulsfort, Berlin*



Haus der Kathedrale  
Schloßstr. 24, 01067 Dresden  
www.kathedralforum.de  
info@kathedralforum.de

Freitag, 2. September 2005, 15-20 Uhr  
im Palais im Großen Garten  
**Hochtechnologiemedizin im Spannungsfeld  
zwischen Ökonomie, Politik, Recht und Ethik**  
*Prof. Dr. Dietrich H. W. Grönemeyer, Bochum*  
*Prof. Dr. Eckhard Nagel, Bayreuth*  
*Prof. Dr. Thomas Schmitz-Rode, Aachen, u.a.*  
Informationen anfordern!

2./3. September 2005, Studientag  
in der Kath. Akademie in Berlin, Hannoversche Str. 5  
in Zusammenarbeit mit der Kath. Akademie in Berlin  
**Der blinde Fleck  
Philosophieren über die Sinnlichkeit**  
Informationen anfordern!

10. September bis 25 Oktober 2005, Ausstellung  
**Auf die Plätze, fertig, Leben!** (Text S.10 Sp.2)  
*Mo-Fr 10-17 Uhr, Sa/So nach Absprache*

Donnerstag, 15. September 2005, 20 Uhr  
in Zusammenarbeit mit dem Hannah-Arendt-Institut  
**Das Ende des Sowjetkommunismus 1989/1991  
und die Aufarbeitung seiner Erblasten** (Text S.20)  
*Prof. Dr. Gerhard Besier, HAI, Dresden*  
*Prof. Dr. Stéphane Courtois, Paris*

Freitag, 16. September 2005  
18 Uhr Heilige Messe in der Kathedrale, anschl.  
**Sommerfest**  
*Dresdner Salonorchester und Patchwork*

21.-23. September 2005, Tagung  
in Zusammenarbeit mit der TU Dresden  
**Städtische Fließgewässer  
Katalysatoren der Stadterneuerung** (Text S.11 Sp.1)  
*Uwe S. Brandes, Washington, Terje Nordeide, Oslo,*  
*Walter Binder, München, Mechthild Semrau, Essen,*  
*Pietro Anella und Anna Caspari, Rom*  
*Yoshiki Motonage, Funabashi-City, Japan*  
Infos: www.tu-dresden.de/urban-rivers-conference!

Mittwoch, 21. September 2005, 20 Uhr  
in Zusammenarbeit mit dem LS für Wasserwirtschaft  
**Die Stadt und der Fluss – Möglichkeiten der Bürgerbe-  
teiligung an Städtischen Fließgewässern**  
*Prof. Dr. Joachim Tourbier, Dresden*  
*Andreas Stowasser, Radebeul* (Text S.11 Sp.1)

Freitag, 23. September 2005, 20 Uhr  
in Zusammenarbeit mit der Dehio-Geschäftsstelle, Bonn  
**Das Schöne ist der Glanz des Wahren  
Über klassische Paradigmen der Schönheit** (Text S.18)  
*Prof. Dr. Werner Beierwaltes, Würzburg*

Samstag, 24. September 2005, 9.30-17 Uhr Workshop  
in Zusammenarbeit mit der Dehio-Geschäftsstelle, Bonn  
**Das Alte und das Schöne**  
*Prof. Dr. Werner Beierwaltes, Philosoph, Würzburg*  
*Dr. Judith Oexle, Landesarchäologin, Dresden*  
*Prof. Peter Kulka, Architekt, Dresden*  
Informationen anfordern!

Sonntag, 25. September 2005, 16 Uhr, Kunst und Kirche  
Führung und Musik in der Klosterkirche Pirna  
**Die Klosterkirche St. Heinrich in Pirna** (Text S.9 Sp.3)  
*Dr. Birgit Finger, Dresden*

Dienstag, 27. September 2005, 20 Uhr, Vortrag + Lesung  
**Durch die Wirtshaustür in die Weltliteratur  
Jaroslav Haseks „Schwejk“ und andere Gestalten**  
*Prof. Dr. Hans Dieter Zimmermann, Berlin* (Text S.9 Sp.3)

Donnerstag, 29. September 2005, 20 Uhr  
**Vierzig Jahre Zweites Vatikanisches Konzil  
Die Liturgiereform - Anspruch und Wirklichkeit des  
erneuerten Gottesdienstes** (Text S.16)  
*Prof. Dr. Helmut Hoping, Freiburg*

Mittwoch, 5. Oktober 2005, 20 Uhr, Konzert  
**Werke von Schubert, Liszt und Rachmaninoff**  
*Vadim Chaimovich, Piano, Litauen* (Text S.10 Sp.1)

Freitag, 7. Oktober 2005, 20 Uhr  
in Zusammenarbeit mit der Dehio-Geschäftsstelle, Bonn  
**Heimat in der Architektur -  
Erinnerung oder Konstruktion?** (Text S.18)  
*PD Dr. Wolfgang Sonne, Glasgow*

Samstag, 8. Oktober 2005, 9.30-17 Uhr, Workshop  
in Zusammenarbeit mit der Dehio-Geschäftsstelle, Bonn  
**Erinnerung und Heimat  
als Reflexionsebenen des Neuen** (Text S.18)  
*PD Dr. Wolfgang Sonne, Architekt, Glasgow*  
*PD Dr. Karen Joisten, Philosophin, Mainz*  
*Studierende des Seminars „Erinnerung & Entwerfen  
– das Wahrzeichen meiner Heimat“*  
Informationen anfordern!

Dienstag, 11. Oktober 2005, 18 Uhr, Ringvorlesung  
im Deutschen Hygienemuseum Dresden  
**Schöpfung und Evolution** (Text S.6)  
Führung durch die Ausstellung „Evolution“ (Eintritt 3€)  
und Einführung in die Ringvorlesung  
*Prof. Dr. Jochen Oehler, Dr. Joachim Klose, Dresden*

Mittwoch, 12. Oktober 2005, 19.30 Uhr, Film  
im Ufa-Palast, Prager Straße 6, Dresden  
in Zusammenarbeit mit dem Ufa-Kristallpalast Dresden  
dem Landesfilmdienst Sachsen e.V. und der  
Katholischen Filmkommission für Deutschland  
**Der neunte Tag** (Filmeintritt 4€) (Text S.14, Sp.1)  
*Prof. Dr. Jürgen Haase, Telux, Filmproduzent*  
*Pfr. Thomas Bohne, Leipzig*

Freitag, 14. Oktober 2005, 20 Uhr, Konzert  
**Quartett F - Zeitgenössischer Jazz**  
*Markus Deuber, Piano, Matthias Grote, Gitarre,*  
*Karsten Wilck, Kontrabass, Michael Brenneis, Schlag-  
zeug, Dresden* (Text S.9, Sp.3)

14.-16. Oktober 2005, Familienwochenende  
im Bischof-Benno-Haus in Schmochtitz  
**Das Geheimnis der Partnerschaft** (Text S.11, Sp.3)  
*Dr. Ursel Bucher, Stuttgart*  
Informationen anfordern!  
Schriftliche Anmeldung bis 1.10.2005 erforderlich!

Dienstag, 18. Oktober 2005, 20 Uhr, Ringvorlesung  
**Das Kraftfeld der Mythen  
Zur Entwicklung der menschlichen Ideenwelt**  
*Prof. Dr. Norbert Bischof, München*

22./23. Oktober 2005, Studientag  
in der Kath.Akademie in Berlin, Hannoversche Str. 5  
in Zusammenarbeit mit der Kath. Akademie in Berlin  
**Die rebellische Leidenschaft:  
Philosophieren über Helden und Abenteurer**  
Informationen anfordern!

Dienstag, 25. Oktober 2005, 20 Uhr, Ringvorlesung  
**Evolution der Kulturen  
Zur Kulturphilosophie Jean Gebsters**  
*Prof. Dr. Ottmar Preuß, Bremen*

Donnerstag, 27. Oktober 2005, 20 Uhr, Konzert  
in Zusammenarbeit mit der Brücke-Most-Stiftung  
**Stan the Man - Bohemian Blues Band**  
*Stan Wolarz, Gitarre, Bassgitarre; Tono Duratny,*  
*Bassgitarre, double bass; Kamil Nemeč, Schlagzeug,*  
*Percussion; Tschechien* (Text S.10, Sp.1)

Dienstag, 1. November 2005, 20 Uhr, Ringvorlesung  
**Evolution in der Kosmologie Alfred North Whiteheads**  
*Dr. Joachim Klose, Dresden*

Mittwoch, 2. November 2005, 20 Uhr  
in Zusammenarbeit mit der Brücke-Most-Stiftung  
**Böhmen, Sachsen, Tschechen und Deutsche  
Namen als Zeugen der Geschichte** (Text S.11, Sp.1)  
*Prof. Dr. Jürgen Udolph, Leipzig*

Freitag, 4. November 2005, 20 Uhr  
in Zusammenarbeit mit der Dehio-Geschäftsstelle, Bonn  
**Das Wahre und das Echte  
in einer Welt der gefälschten Bilder** (Text S.18)  
*Dr. Bernhard Serexhe, Karlsruhe*

September							Oktober							November						
Woche	M	D	M	D	F	S	Woche	M	D	M	D	F	S	Woche	M	D	M	D	F	S
35				1	2	3	40	3	4	5	6	7	8	44	1	2	3	4	5	6
36	5	6	7	8	9	10	41	10	11	12	13	14	15	45	7	8	9	10	11	12
37	12	13	14	15	16	17	42	17	18	19	20	21	22	46	14	15	16	17	18	19
38	19	20	21	22	23	24	43	24	25	26	27	28	29	47	21	22	23	24	25	26
39	26	27	28	29	30	1	44	31						48	28	29	30			

Samstag, 5. November 2005, 9.30-17 Uhr, Workshop in Zusammenarbeit mit der Dehio-Geschäftsstelle, Bonn  
**Das Wahre und das Echte** (Text S.18)  
**Versuch zum Unterscheiden von Wissen und Substanz**  
*Muck Petzet, München; Dr. Bernhard Serexhe, Karlsruhe; Lutz Fritsch, Köln; Prof. Dr. Thomas Will, Dresden*

Montag, 7. November 2005, 20 Uhr  
in Zusammenarbeit mit dem  
Hannah-Arendt-Institut für Totalitarismusforschung  
**Deutsche Einheit und europäische Einigung**  
**Rückblick und Ausblick** (Text S.21)  
*Bundesinnenminister a.D. Dr. Rudolf Seiters*

Dienstag, 8. November 2005, 20 Uhr, Ringvorlesung  
**Eine Philosophie des Menschen und die Herausforderung der Evolutionsbiologie**  
*Max Scheler, Helmuth Plessner, Arnold Gehlen*  
*Prof. Dr. Karl-Siebert Rehberg, Dresden*

Donnerstag, 10. November 2005, 20 Uhr  
**Biblisch, aber nicht christlich?** (Text S.9, Sp.2)  
**Zur Entstehung und Rezeption des Deutschen Requiems von Johannes Brahms**  
*Dr. Jan Brachmann, Berlin*

11.-13. November 2005, Tagung  
in Zusammenarbeit mit der Stadt Dresden  
**Leitsysteme zum Neuen** (Text S.24, Sp.1)  
Informationen anfordern!

Dienstag, 15. November 2005, 20 Uhr, Ringvorlesung  
**Das moderne Bild der Evolution und die Illusion einer künftigen Welt ohne das Böse.**  
*Prof. Dr. Bernhard Verbeek, Dortmund*

Mittwoch, 16. November 2005, 20 Uhr  
**Vierzig Jahre Zweites Vatikanisches Konzil**  
**Der Aufbruch der Kirche - Bilanz und offene Fragen**  
*Prof. Dr. h.c. Otto Hermann Pesch, München*  
(Text S.16)

Donnerstag, 17. November 2005, 19 Uhr, Kulturabend  
in Zusammenarbeit mit dem  
Akademischen Auslandsamt der TU Dresden  
**Zwischen Zuckerhut und Chorinho**  
**Brasilianischer Kulturabend** (Text S.9 Sp.2)  
*Brasilianische Studierende und Absolventen der TU DD*

Dienstag, 22. November 2005, 20 Uhr, Ringvorlesung  
**Evolution, Ethik und Moral**  
*Prof. Dr. Hans Mohr, Freiburg*

Mittwoch, 23. November 2005, 20 Uhr  
in Zusammenarbeit mit dem  
Hannah-Arendt-Institut für Totalitarismusforschung  
**Probleme der Demokratiekonsolidierung im östlichen Deutschland** (Text S.21)  
*Prof. Dr. Uwe Backes, HAI, Dresden*

Freitag, 25. November 2005, 20 Uhr, Konzert  
**Patchwork** (Text S.9, Sp.2)  
*Joachim Callejas, Sopransaxophon; Jens Ludwig, Altsaxophon; Lars Ludwig, Tenorsaxophon; Tomasz Skulski, Baritonsaxophon; Dresden*

Dienstag, 29. November 2005, 20 Uhr, Ringvorlesung  
**Eugenik aus Sicht heutiger Humangenetik**  
*Prof. Dr. Uwe Clausen, Jena*

Mittwoch, 30. November 2005, 20 Uhr  
in Zusammenarbeit mit dem  
Hannah-Arendt-Institut für Totalitarismusforschung  
**Deutsche Einheit und Länderneubildung**  
**Rückblick und Bilanz** (Text S.21)  
*Dr. Michael Richter, HAI, Dresden*

Samstag, 3. Dezember 2005, 10-13 Uhr, Seminar  
Kunst und Religion  
**Der Vorhang in der christlichen Kunst**  
**Verwendung und Bedeutung** (Text S.14, Sp.2)  
*Gerhard Walter, Leipzig*

Dienstag, 6. Dezember 2005, 20 Uhr, Ringvorlesung  
**Gibt es eine Evolution in der Wirtschaft?**  
*Prof. Dr. Marco Lehmann-Waffenschmidt, Dresden*

Donnerstag, 8. Dezember 2005, 20 Uhr  
**Herrlichkeit Gottes – Logik der Liebe**  
**Zum 100. Geburtstag von Hans Urs von Balthasar**  
*Prof. Dr. Werner Löser SJ, Frankfurt/M.* (Text S.14, Sp.3)

Dienstag, 13. Dezember 2005, 20 Uhr, Ringvorlesung  
**Homo Sapiens**  
**Vom Jäger und Sammler zum Bedroher der Schöpfung**  
*Prof. Dr. Wolfgang Nentwig, Bern*

6.-8. Januar 2006, Kirchengeschichtswochenende  
in der Caritasferienstätte Naundorf  
**Die Ostpolitik des Vatikans nach dem Tod von Papst Pius XII. bis zum Tod von Papst Johannes Paul II.**  
*Dr. Siegfried Seifert, Bautzen*  
Informationen anfordern!  
Schriftliche Anmeldung bis 20.12.2005 erforderlich!

Dienstag, 10. Januar 2006, 20 Uhr, Ringvorlesung  
**Evolution und Politik**  
*Prof. Dr. Werner Patzelt, Dresden*

Dienstag, 17. Januar 2006, 20 Uhr, Ringvorlesung  
**Was bringt uns das Denken über Schöpfung und Evolution? - „Leben“ zwischen Biologie, Kosmologie und Theologie**  
*Prof. Dr. Jürgen Hübner, Heidelberg*

Dienstag, 24. Januar 2006, 20 Uhr, Ringvorlesung  
**Schöpfung und Kreativität in der Kunst**  
*Prof. Gerd Uecker, Dresden*

1.-5. Februar 2006, Winterakademie in Schmochtitz  
**Kreativität**  
Information anfordern!

10.-19. März 2006, Studienfahrt  
**Schöpfungsdarstellungen in der Abendländischen Kunst**  
**Siena – Venedig – Florenz –Orvieto – Rom**  
Information anfordern!



Leipziger Stadtbibliothek  
Wilhelm-Leuschner-Platz 10/11 04107 Leipzig  
www.leibnizforum-leipzig.de  
info@leibnizforum-leipzig.de

Dienstag, 6. September 2005, 19.30 Uhr  
**Durchs Wirtshaus in die Weltliteratur**  
**Jaroslav Haseks Schweik und Andere** (Text S.9, Sp.3)  
*Prof. Dr. Hans-Dieter Zimmermann, Berlin*

Mittwoch, 5. Oktober 2005, 19.30 Uhr  
**Die Massenmedien – die andere Macht im Staat**  
*Prof. Dr. Wolfgang Donsbach, Dresden*  
(Text S.10, Sp.3)

14.-16. Oktober 2005, Familienwochenende  
im Bischof-Benno-Haus in Schmochtitz  
**Das Geheimnis der Partnerschaft**  
*Dr. Ursel Bucher, Stuttgart*  
Informationen anfordern! (Text S.11 Sp.3)  
Schriftliche Anmeldung bis 1.10.2005 erforderlich!

Mittwoch, 2. November 2005, 19.30 Uhr  
**Evolution der Evolutionstheorie** (Text S.10, Sp.1)  
*Prof. Dr. Jochen Oehler, Dresden*

Dienstag, 15. November 2005, 19.30 Uhr  
im Dominikanerkloster Leipzig  
**Vierzig Jahre Zweites Vatikanisches Konzil**  
**Zwischen Rezeption und Restauration**  
*Prof. Dr. Otto Hermann Pesch, München*  
(Text S.16)

Mittwoch, 7. Dezember 2005, 19.30 Uhr  
**Herrlichkeit Gottes – Logik der Liebe**  
**Zum 100. Geburtstag von Hans Urs von Balthasar**  
*Prof. Dr. Werner Löser SJ, Frankfurt/M.*  
(Text S.14, Sp.3)

9.-11. Dezember 2005, Studientag  
im Dominikanerkloster Leipzig, Leipzig Wahren  
in Zusammenarbeit mit der Kath. Akademie in Berlin  
**Trost in der Musik: Philosophieren mit J. S. Bach**  
Informationen anfordern! (Text S.14, Sp.3)



TU Bergakademie Freiberg, Institut für Mineralogie  
Abraham-Gottlob-Werner-Bau, Brennhausgasse 14  
09599 Freiberg  
www.novalisforum.de  
info@novalisforum.de

Donnerstag, 13. Oktober 2005, 20 Uhr  
**Lebendige Kirchengeschichte - Die Synode des Bistums Meißen (1969-71) als Antwort einer Ortskirche auf das Zweite Vatikanische Konzil**  
*Dr. Peter Paul Straube, Schmochtitz*  
(Text S.14, Sp.1)

14.-16. Oktober 2005, Familienwochenende  
im Bischof-Benno-Haus in Schmochtitz  
**Das Geheimnis der Partnerschaft**  
*Dr. Ursel Bucher, Stuttgart*  
Informationen anfordern! (Text S.11, Sp.3)  
Schriftliche Anmeldung bis 1.10.2005 erforderlich!

Donnerstag, 3. November 2005, 20 Uhr  
**Die Massenmedien – die andere Macht im Staat**  
*Prof. Wolfgang Donsbach, Dresden*  
(Text S.10, Sp.3)

Mittwoch, 25. Januar 2005, 20 Uhr  
**Die Entdeckung des „anderen Russland“ und Wladimir Solouchins „Schwarze Ikonen“**  
*Gerhard Walter, Leipzig*

Die Foren der Katholischen Akademie des Bistums Dresden-Meißen:

Kathedralforum • Haus der Kathedrale Dresden • Schloßstr. 24  
 Novalisforum • TU Bergakademie Freiberg • Abraham-Gottlob-Werner-Bau  
 AgricolaFORUM • TU Chemnitz • Eduard-Theodor Böttcher-Bau  
 Leibnizforum • Leipziger Stadtbibliothek, Wilhelm-Leuschner-Platz 10/11

**DIE ZUKUNFT DER KIRCHE**

Missionarisch Kirche sein! Das ist derzeit ein Grundton kirchlicher Neuorientierung in vielen deutschen Bistümern. Der traditionelle Stil der Seelsorge scheint nicht mehr auszureichen. Einschneidende gesellschaftliche Veränderungen - und in jüngster Zeit auch oft drastische finanzielle Zwänge - fordern zum Umdenken heraus.

Das Bistum Magdeburg hat sich deshalb vor vier Jahren auf den Prozess des Pastoralen Zukunftsgesprächs (PZG) eingelassen. Dieser Prozess befindet sich zur Zeit in seiner zweiten Phase: Es geht jetzt um die Umsetzung der Beschlüsse, die im Jahr 2004 verabschiedet wurden. Wie ist dieses Zukunftsgespräch verlaufen, welche grundlegenden Ziele haben sich daraus ergeben - und vor allem: Wie können die Gemeinden jetzt mitgenommen werden auf den Weg in die Zukunft?

Gemeindeforum in der Propsteigemeinde  
 28. September 2005, 19.15 Uhr, Chemnitz, Hohe Str. 1

**Der neunte Tag**

Der Luxemburgische Priester Abbe' Bernard wurde im Januar 1941 von der Gestapo verhaftet und nach Dachau gebracht. Volker Schlöndorffs Film „Der neunte Tag“ zeigt das unvorstellbare Leid im Konzentrationslager Dachau. Aus Abbe' Jean Bernard wird im Film Henry Kremer, der im Februar jenen Jahres völlig überraschend für ein paar Tage aus dem KZ entlassen wird. Der Film stellt den unerwarteten „KZ-Urlaub“ in den Mittelpunkt seiner Handlung. Er schildert die Konfrontation des Geistlichen mit dem Gestapo-Chef Gebhardt, der den Priester für die nationalsozialistische Kirchenpolitik einspannen will, was dieser aber strikt verweigert.

Henry Kremer steht auch noch in anderen Spannungsfeldern: Soll er die Möglichkeiten der Flucht nutzen? Flüchtet er, gibt es die Anweisung der Nazis, alle luxemburgischen Priester im KZ Dachau zu erschießen.

Filmvorführung und Gespräch  
 12. Oktober, 19.30 Uhr, Ufa-Palast Dresden

**DIE MEISSNER SYNODE**

Von 1969 bis 1971 traten in der Dresdner Hofkirche Priester und Laien des Bistums Meißen zusammen, um dem Anliegen des Zweiten Vatikanischen Konzils Rechnung zu tragen und dessen Ergebnisse in die lebendige Arbeit der Gemeinden umzusetzen. Dass dies vor allem aufgrund der politischen Verhältnisse in der ehemaligen DDR keine leichte Aufgabe war, zeigt eine hervorragende Dokumentation dieses wichtigen kirchengeschichtlichen Ereignisses, die jetzt von Dieter Grande und Peter-Paul Straube publiziert wurde. Aus dem synodalen Geschehen heraus entstanden neue Impulse für das kirchliche Leben nicht nur im Bistum Meißen allein, sondern weit darüber hinaus. Das Buch mit theologisch interessanten Gutachten von Joseph Ratzinger, Walter Kasper und Karl Rahner und damit auch der Vortrag sprechen nicht nur kirchengeschichtlich Bewan-

derte, sondern auch Menschen an, die an einer sich immer wieder erneuernden und lebendigen Kirche interessiert sind.

Vortrag  
 13. Oktober 2005, 20 Uhr, Novalisforum Freiberg

**DER VORHANG ALS BILDMOTIV**

Wenn auf der Sixtinischen Madonna von Raffael ein Vorhang zu sehen ist, der sich geöffnet hat, um Christus auf dem Arm seiner Mutter zu zeigen, stellt sich die Frage, welche Absicht damit verbunden ist: Geht es vordergründig um Inszenierung oder Dekoration oder soll mehr gezeigt werden?

Nur der Theatervorhang kann uns noch eine gewisse Ahnung von dem vermitteln, was früher mit dem Vorhang zum Ausdruck gebracht werden sollte. Es ist die mit seiner mechanischen Beweglichkeit zusammenhängende Doppelfunktion des Verhüllens und Enthüllens, des Verbergens und des Sichtbarwerdenlassens. Welche Metapher wäre besser geeignet, um für das Unbegreifliche und Geheimnisvolle eines Geschehens Aufmerksamkeit zu wecken?

Was muss man dazu wissen? Welche biblisch-theologischen Bezüge spielen dabei eine Rolle?

Seminar, Kunst und Religion  
 3.12.2005, 10-13 Uhr, Kathedralforum Dresden

**DIE OFFENE GESELLSCHAFT**

Der in Wien geborene Karl Raimund Popper (1902-1994) zählt zu den bedeutendsten Philosophen und Wissenschaftstheoretikern des 20. Jahrhunderts.

Für Popper sind wissenschaftliche Allgemeinaussagen nicht aus empirischen Gegebenheiten ableitbar; demnach ist auch ihre Wahrheit nicht beweisbar. Theorien sind lediglich Entwürfe, und lebendige Wissenschaft ist ein permanenter Prozess von Falsifikationen und Reversionen, die das Wissen sukzessive erweitern. Gedanken von Platon und Hegel kritisch aufnehmend, stellt Popper in seiner Theorie der „objektiven Erkenntnis“ die These einer gewissen Autonomie und Eigenständigkeit der vom Menschen geschaffenen Welt der geistigen Produkte (Gedanken, Mythen, wissenschaftliche Theorien u.a.) auf, die sich mittels „Versuch und Irrtum“ weiterentwickle.

„Die offene Gesellschaft und ihre Feinde“, das sozialphilosophische Hauptwerk von Popper, behandelt vor allem die Idee eines gesetzmäßigen Ablaufs der Geschichte. Es enthält außerdem eine Vielzahl von Erörterungen über erkenntnistheoretische, philosophische, ethische und politische Fragen, die vor allem aus heutiger Sicht von brennender Aktualität sind.

Vortrag  
 13. Oktober 2005, 20 Uhr, Agricolaforum Chemnitz

**TROST IN DER MUSIK**

Philosophieren mit Johann Sebastian Bach: Johann Sebastian Bach gelang mit seinen Kompositionen ein wunderbarer Ausdruck christlicher Spiritualität. Der Trost, den seine Stücke spenden, vermittelt auch Nichtchristen etwas von der Idee des mächtigen und liebenden Gottes. Worin liegt der Geist seiner Musik?

Studientag  
 9.-11. Dezember 2005, Dominikanerkloster Leipzig  
 Informationen anfordern!

**KRITISCH IN DER MITTE**

Der Schweizer Hans Urs von Balthasar (1905-1988) gilt neben Karl Rahner als der bedeutendste katholische Theologe des 20. Jh. Mit seiner Trilogie „Herrlichkeit. Eine theologische Ästhetik – Theodramatik – Theologik“ schuf er die vielleicht größte, jedenfalls aber markanteste theologische Synthese der Gegenwart. Balthasars erste Liebe gehörte dem Schönen, das er besonders in Musik und Literatur verkörpert sah.

Promoviert wurde er in Germanistik; die letzte Auszeichnung, die er entgegennehmen konnte, war der Mozart-Preis der Goethe-Stiftung Basel. Seine literarischen und musikalischen Begabungen ließ er in seine Tätigkeit als Verleger, Übersetzer und Seelsorger einfließen, aber vor allem in sein umfangreiches theologisches Werk. Balthasar hat mit seiner spezifischen Verwendung ästhetischer und dramatischer Kategorien in der Theologie eine ganz eigene Art theologischen Sehens und Denkens geschaffen. „Es war befreiend, wie bei ihm nicht nur Formulierungen des Lehramtes als Ausdruck des Glaubens der Kirche galten, sondern dass jeweils auf eigene Weise Kunst, Literatur, Musik und andere Zeugnisse der Spiritualität vom Glauben sprechen. Die Theologie ist durch diese Erweiterung des Sehens viel reicher geworden“ (Karl Kardinal Lehmann).

Mit einer Vielzahl kleinerer Schriften hat Balthasar zur Unterscheidung des Christlichen beigetragen. Dabei führte er mitunter eine spitze Feder und scheute auch polemische Töne nicht. Das hat ihm manche Kontroverse und bei einigen den Ruf eines konservativen Theologen eingetragen. Entscheidend blieb für ihn, dass alle bisweilen notwendige Kritik den Blick auf das trinitarisch gelesene Christusereignis offen halten und sich um ein Bleiben in der Mitte der Kirche bemühen muss.

Vortrag  
 7. Dezember 2005, 19.30 Uhr, Leibnizforum Leipzig  
 8. Dezember 2005, 20 Uhr, Kathedralforum Dresden

# Das Schöne und die Freiheit

Friedrich Schillers „Briefe zur ästhetischen Erziehung des Menschen“

In seiner Zeitschrift „Die Horen“ veröffentlichte Schiller 1795 seine „Briefe zur ästhetischen Erziehung des Menschen“ als einen Beitrag zu dem auf die Antike verpflichteten Gedanken einer Nationalliteratur. Diese Neuorientierung der Literatur galt zugleich einer allgemeinen Neubestimmung des Menschen und der Aufgabe, die der Kunst dabei zufallen sollte: Ausgleich der Gegensätze, Streben nach Ganzheit und Vollkommenheit, Humanität, evolutionäre Veränderung in allen gesellschaftlichen Bereichen – Ideale, die in der griechischen Antike als gelebte Wirklichkeit angenommen wurden. Die Idealität der griechischen Kunst übertrug man seit Winckelmann ganz selbstverständlich auf den griechischen Menschen überhaupt. So wurde diese ideale Antike zu einem Gegenentwurf der Entstellungen der Gegenwart, deren Misslichkeiten und Ungerechtigkeiten.

Klassisches Denken bedeutete, die verlorengegangene Harmonie von Natur und Kunst, Sinnlichkeit und Vernunft, Sein und Sollen durch eine erneuerte Kultur wiederherzustellen. Dem Künstler kam die Aufgabe zu, die antiken Ideale neu ins Bewusstsein zu rufen und der Entfremdung des Menschen von sich selbst entgegen zu wirken. Da im politisch zerrissenen Deutschland an einen Umsturz der Verhältnisse nicht zu denken war, drängte die mit der Französischen Revolution aufgetretene Bewusstseinskrise im deutschen Bürgertum zu einer geistigen Bearbeitung. Die Zeitkritik brachte Reformprogramme hervor, die auf Besserung der Lebensverhältnisse zielten. Der Kunst war eine zentrale Aufgabe im Erziehungsprozess zugewiesen. Die anfangs von den deutschen Autoren mit Sympathie, ja Begeisterung begleiteten Ideen der Französischen Revolution, die bald in Barbarei umgeschlagen waren, hatten gezeigt, dass der Mensch so zur Freiheit nicht fähig schien. Darum setzten die neuen Menschheitsentwürfe auf ästhetisch-moralische Erneuerung, auf die Revolution der Anschauungen.

Schon Lessing legte mit der „Erziehung des Menschengeschlechts“ (1780) einen solchen Entwurf vor, Herder folgte ihm mit den „Briefen zur Beförderung der Humanität“ (ab 1791); wie Goethe hatte auch Schiller nach einer Position der Revolte des Sturm und Drang eine philosophische Neubestimmung gesucht. Nach 1790 begann er in Jena neben den fortgesetzten Studien der Geschichte die Auseinandersetzung mit der „Transzendentalphilosophie“ Immanuel Kants. Schiller beeindruckte, wie Kant über das naturwissenschaftliche Weltbild der Aufklärung hinaus dem Menschen die Fähigkeit zugestand, empirisch Gegebenes hinter sich zu lassen

und als autonomes Wesen zu handeln, kraft eigenen Willens sittliche Vollkommenheit anzustreben. Schillers intensives Studium der Kantschen Überzeugungen führte zu seinen Abhandlungen „Über Anmut und Würde“, „Über das Erhabene“, „Über naive und sentimentalische Dichtung“ und zu den Versuchen, in einer Reihe von Briefen über das Schöne in der Kunst auf die Erziehung des Menschen einzuwirken.

„In einer Zeit, wo das nahe Geräusch des Krieges das Vaterland ängstigt, wo der Kampf politischer Meinungen und Interessen diesen Krieg beinahe in jedem Zirkel erneuert und nur all zu oft Musen und Grazien daraus verscheucht, wo weder in den Gesprächen noch in den Schriften des Tages vor diesem allverfolgenden Dämon der Staatskritik Rettung ist, möchte es ebenso gewagt als verdienstlich sein, den so zerstreuten Leser zu einer Unterhaltung von ganz entgegengesetzter Art einzuladen.“ So kündigte Schiller seine neu ins Leben gerufene Zeitschrift „Die Horen“ 1794 an, in denen u.a. die „Briefe“ erschienen. Die Idee der Schönheit als „Symbol der Sittlichkeit“, wie Kant sie in der „Kritik der Urteilskraft“ dargelegt hatte, leitete Schiller. Warum jetzt einen ästhetischen Gegenstand wählen, fragt er, in einer Zeit, in welcher der Bau des „vollkommensten aller Kunstwerke“, die Errichtung der politischen Freiheit, gefordert wird? Die Antwort steht für das Gesamtkonzept seiner Ästhetik: Die Schönheit muss der Freiheit vorangehen, weil diese erst durch jene möglich wird. Die Kunst ist eine „Tochter der Freiheit“, und erst wenn die schöne Kunst von der „Notwendigkeit der Geister“ und nicht von der „Notdurft der Materie“ bestimmt wird, kann auch Freiheit sich einstellen. Wie jedes ethische Problem durch das ästhetische seinen Weg nehmen

muss, legt er ausführlich in den einzelnen Briefen dar.

Erst die völlig zweckfreie, nur unter dem Aspekt des Ästhetischen betrachtete Kunst schafft dem Menschen die Möglichkeit, „aus sich selbst zu machen, was er will, setzt ihn in die Freiheit, zu sein, was er sein soll.“ Dort, wo der „Nutzen zum großen Idol der Zeit“ geworden ist, kann nur ästhetische Erziehung, die dem einzelnen dient, die Voraussetzung für Freiheit und Gleichheit schaffen.

*Der Menschheit Würde ist in eure Hand gegeben,  
Bewahret sie!*

*Sie sinkt mit euch! Mit euch wird sie sich heben!*

*Der Dichtung heilige Magie*

*Dient einem weisen Weltenplane,*

*still lenke sie zum Ozeane*

*Der großen Harmonie!*

So heißt die Forderung an „Die Künstler“ im großen Weltanschauungsgedicht von 1789. Der Mensch könne seine Bestimmung zweifach verfehlen: Entweder durch die Überbetonung der Sensualität oder durch Verdrängung der Empfindung mit Hilfe der Vernunft. Gleichermaßen empfinden und seine Vernunft gebrauchen, gestattet dem Menschen der „Spieltrieb“, in einer „glücklichen Mitte zwischen Gesetz und Bedürfnis“: „Der Mensch spielt nur, wo er in voller Bedeutung des Wortes Mensch ist, und er ist nur da ganz Mensch, wo er spielt ... ein Satz, der das ganze Gebäude der ästhetischen Kunst und der noch schwierigeren Lebenskunst trägt.“ Schiller weiß, dass dieses „Gleichgewicht im Spiel“ solange Idee bleibt, wie die ästhetische Erziehung ihre Aufgabe nicht erfüllen können – aber er gibt die Hoffnung nicht verloren.

Prof. Dr. Klaus Stiebert





## 40 Jahre: Zweites Vatikanisches Konzil

Von Pater Clemens Maaß SJ

Das Zweite Vatikanische Konzil (1962-1965) wurde von vielen Zeitgenossen als ein geradezu atemberaubendes geistliches Ereignis erfahren, eine Selbstreflexion und Neuausrichtung der Kirche, in die man große Erwartungen setzte. Auch vierzig Jahre nach Abschluss des Konzils leben Kirche und Theologie immer noch in seiner unmittelbaren Wirkungsgeschichte. Zugleich ist der Streit um die treue Umsetzung in die kirchliche Praxis nie abgebrochen. Das Interesse und die Hoffnung, die das Konzil weckten, sind innerkirchlich bisweilen in Enttäuschung, ja in die Befürchtung umgeschlagen, der Impuls der konziliaren Erneuerung werde zurückgenommen. Darüber darf man allerdings nicht vergessen, zu welch großem Teil der Aufbruch, den das Konzil markiert, sich mehr oder weniger ruhig und selbstverständlich im täglichen Leben der Kirche durchgesetzt hat. Vieles, was sich in Theologie, Glaubensleben und kirchlicher Praxis dem konziliaren Impuls verdankt, ist selbstverständliche Errungenschaft: die Konzentration von Glaube und Frömmigkeit auf ihre Mitte, besonders die Person Jesu Christi; die neue Wertschätzung der Heiligen Schrift in Liturgie, Spiritualität und Theologie; das geschichtliche Denken und eine entsprechende Deutung des Dogmas; die Erneuerung der Liturgie, die bei aller Kritik im einzelnen doch insgesamt positiv aufgenommen wurde; die nicht mehr wegzudenkende verantwortliche Beteiligung der Laien am kirchlichen Leben; die Bedeutung der Ökumene und vieles mehr.

Vierzig Jahre markieren aber auch einen beträchtlichen Abstand zum Konzil. Nicht nur ist es für die meisten heute lebenden Katholiken bestenfalls ein historisches Datum, mit dem sie als Angehörige einer anderen

Generation keine eigenen Erfahrungen verbinden können. Auch die Konzilstexte selbst sind oft kaum mehr bekannt oder wirken in Sprache und theologischem Hintergrund bisweilen bereits fremd. Im Blick auf die sechzehn Dokumente, die das Zweite Vatikanum verabschiedet hat, wird deutlich, dass dieses Konzil der Kirche ein Konzil über die Kirche war, eine Selbstverständigung über ihr inneres Leben und über ihre Sendung in die Welt. Die Basis legt die Konstitution über die Kirche „Lumen Gentium“, in der das Konzil das grundsätzliche Selbstverständnis der Kirche behandelt. Darin kommt eine besonders in der französischen und deutschen Theologie vorbereitete Wiederentdeckung der vollen Dimension der Kirche zum Ausdruck. Die Kirchenkonstitution überwindet tendenziell eine vorwiegend jurisdiktionell-hierarchische Sichtweise und hebt neu die sakramentale und geistliche Dimension der Kirche als „communio“ hervor. Als strukturierte Gemeinschaft der Glaubenden und begründet im Heilswillen des dreieinigen Gottes ist die Kirche „Zeichen und Werkzeug für die innigste Vereinigung mit Gott wie für die Einheit der ganzen Menschheit“ (LG 1).

Eine Gruppe von Konzilsdokumenten befasst sich schwerpunktmäßig mit dem inneren Leben der Kirche. Hier geht es z.B. um die Liturgie, um die Aufgaben der Bischöfe, Priester und Laien, um das Ordensleben und schließlich in der theologisch gewichtigen Konstitution „Dei Verbum“ um das Verständnis der göttlichen Offenbarung und ihre je eigene Bezeugung in Hl. Schrift, Tradition und Lehramt.

Eine weitere Gruppe von Konzilsdokumenten kreist um die Sendung der Kirche nach außen. Hier kann man neben dem Dekret über die Missionstätigkeit vier Dokumente herausheben. Erstens greift das Konzil in der Erklärung über die Religionsfreiheit ein zentrales Thema der Freiheitsgeschichte der Moderne auf und legt ein entschiedenes Bekenntnis zur Würde der menschlichen Person und ihrem Anspruch auf Freiheit ab. Zweitens leitete die Erklärung über das Verhältnis der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen vor allem eine Wende in den Beziehungen zum Judentum ein. Mit dem Ökumenismusdekret, als drittem hervorzuhebendem Dokument, hat das Konzil ein neues Kapitel im Verhältnis zu den getrennten Kirchen und Gemeinschaften aufgeschlagen. In der „Pastoralkonstitution über die Kirche in der Welt von heute“ schließlich versuchte das Konzil, mit einer neuen Weise kirchlichen Sprechens einen Brückenschlag zwischen Christentum und moderner Welt zu leisten: „Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der

Armen und Bedrängten aller Art, sind auch Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Jünger Christi. Und es gibt nichts wahrhaft Menschliches, das nicht in ihren Herzen seinen Widerhall fände.“

Das Konzil hat mit seinen Impulsen eine Vielzahl von Aufbrüchen in der Kirche initiiert. Es war dabei selbst in der Art seiner Durchführung und in seinem betonten Willen nicht abgrenzend-defensiv, sondern dialogisch und, pastoral orientiert zu sprechen, ein Aufbruch. Ein Aufbruch ist noch nicht eine Ankunft. Die Kirche, die auf dem Konzil von sich selbst sagt, dass sie von der Gnade Gottes gestärkt wird, damit sie „unter der Wirksamkeit des Heiligen Geistes nicht aufhöre, sich selbst zu erneuern“ (LG 9), wird – und muß! – weiterhin um die rechte Interpretation und Rezeption des Konzils ringen. Zum Teil liegt dies auch begründet in inneren Spannungen und ungelösten Problemen einiger Konzilstexte selbst. Etwa in der Kirchenkonstitution, die damit ringt, eine mehr hierarchisch-jurisdiktionell geprägte Konzeption mit dem gemeinschaftlich-spirituellen Kirchenverständnis zu vereinbaren. Hier zeigen sich Spannungen, die der weiteren theologischen und lehramtlichen Aufarbeitung bedürfen. Gerade unter dem Pontifikat von Johannes Paul II. entzündeten sich hier oft Konflikte. Beispiele hierfür sind etwa Auseinandersetzungen um die Eigenständigkeit der Ortskirchen, die nicht einfach als ‚Filialen‘ der römischen ‚Zentrale‘ angesehen werden dürfen, die Bedeutung der vom Konzil ausgesagten Kollegialität der Bischöfe untereinander sowie mit und unter dem Papst und der Stellenwert der Bischofskonferenzen. Wenn der Akzent des konziliaren Kirchenverständnisses auf der trinitätstheologisch gefüllten Bezeichnung „communio – Gemeinschaft der Glaubenden“ liegt, muss dies auch strukturell und in der Praxis der Kirche zum Ausdruck kommen.

Gegenwärtig darf man besonders gespannt sein, welche Akzente die Interpretation und Rezeption des Konzils unter dem neuen Papst erhalten. Joseph Ratzinger hat als junger Theologe selbst beim Konzil als Berater mitgewirkt und später als Kardinal den Weg der Kirche unter Papst Johannes Paul II. an maßgeblicher Stelle mitbestimmt. Als Papst Benedikt XVI. kommt ihm nun wahrhaftig eine Schlüsselrolle zu.

### Vorträge

29. September 2005, 20 Uhr Kathedralforum Dresden

13. Oktober 2005, 20 Uhr, Novalisforum Freiberg

16. November 2005, 20 Uhr, Kathedralforum Dresden

## Die Liturgiereform

Die Bischofssynode 1985 nannte die erneuerte Liturgie „die sichtbarste Frucht“ des Konzils. Tatsächlich dürfte für die meisten Katholiken die Reform der Liturgie der greifbarste Ausdruck der konziliaren Reformen sein. Gleichzeitig ist im Streit um die rechte Interpretation und Rezeption des Konzils heute nichts so erbittert umkämpft wie die Liturgiereform.

Das Konzil sieht in der Liturgie eine „in vorzüglichem Sinn heilige Handlung, deren Wirksamkeit kein anderes Tun der Kirche an Rang und Maß erreicht“ (Liturgiekonstitution Nr. 7), den „Höhepunkt und die Quelle, aus der all ihre Kraft strömt“ (Nr.10). In ihr zeigt die Kirche, wie sie sich und ihren Glauben versteht. Dann aber muss der „wahre Geist der Liturgie“, von dem im Konzilsdokument die Rede ist, auch in der Gestalt der Feier zum Tragen kommen.

## Aufbruch Kirche Bilanz und offene Fragen

Das Zweite Vatikanische Konzil (1962-1965) markiert zweifellos einen Wendepunkt in der neueren Kirchengeschichte. Viele seiner Impulse sind aus dem täglichen Leben von Kirche und Gemeinden kaum wegzu-denken. Gleichzeitig ist unübersehbar, dass immer noch um die rechte Interpretation und Umsetzung des Konzils gerungen, bisweilen geradezu gestritten wird. Ist das Verhältnis von Ortskirchen und römischem Zentrum wirklich austariert? Hat die Vielfalt der Traditionen und Kulturen innerhalb der Einheit der Weltkirche ihren genuinen Stellenwert erhalten? Fragen dieser Art ließen sich leicht vermehren. Manche Beobachter fürchten, der konziliare Aufbruch sei versandet und appellieren an den „Geist“ des Konzils, dem man nicht untreu werden dürfe. Andere verweisen darauf, Interpretation und Rezeption des Konzils verlange eine nüchterne Analyse der konziliaren Texte.

Besonders gespannt darf man sein, welche Akzente die Interpretation und Rezeption des Konzils unter dem neuen Papst Benedikt XVI. erhalten. Joseph Ratzinger hat als junger Theologe selbst beim Konzil mitgewirkt und später als Kardinal den Weg der Kirche unter Papst Johannes Paul II. an maßgeblicher Stelle mitbestimmt.

Das Jubiläum des Konzilsabschlusses wie auch der Amtsantritt des neuen Papstes geben Anlass, sich mit neuer Aufmerksamkeit dem Konzil selbst, seinem Geist, aber auch seinen Beschlüssen und Texten zuzuwenden.

War in der Zeit nach dem Konzil oft die Forderung nach einer „Entsakralisierung“ der Liturgie erhoben worden, mehren sich seit einiger Zeit kritische Stimmen. Sie warnen davor, den Gottesdienst allzu eindimensional und transzendenzarm zu gestalten. Schon in den achtziger Jahren kritisierte der Psychoanalytiker und Soziologe Alfred Lorenzer eine einseitige Entbildlichung und Verbalisierung der Liturgie sowie eine Schwächung des Ensembles nicht-diskursiver Symbole. Kultur-anthropologische und religionssoziologische Stimmen monieren, dass eine konsequent modernitätsverträglich gestaltete Liturgie mit ihrer Betonung von unmittelbarer Verständlichkeit die sakrale Struktur der Liturgie beeinträchtigt und damit ihre Kraft als religiöse Unterbrechung der Alltagskultur mindert. Kein Geringerer als Jürgen Habermas hat darauf aufmerksam gemacht, dass eine

am alltäglichen kommunikativen Handeln orientierte Liturgie in der Konsequenz auf eine Aufhebung des ihr eingeschriebenen Sprachspiels und eine Auflösung ihres Mysteriencharakters hinauslaufen müsse.

In dieser Situation bietet sich im Blick auf Anspruch und Wirklichkeit der erneuerten Liturgie eine vertiefte Lektüre der Konzilstexte an. Von welchen theologischen Prinzipien der christlichen Liturgie geht das Konzil aus? Welchen Stellenwert hat die kontemplative und mystische Dimension in der Feier des Gottesdienstes? Was sind die unaufgebbaren Errungenschaften der Liturgiereform? Und wo zeigen sich in der gegenwärtigen Praxis Defizite, die den Anspruch des Konzils an die Liturgie (noch) nicht einholen?

Vortrag  
29. September 2005, 20 Uhr, Kathedralforum Dresden



Aus einem erneuerten Selbstverständnis der Kirche heraus hat das Konzil sechzehn Dokumente verabschiedet, die sich drei Bezugspfeldern zuordnen lassen: innerkirchliche Erneuerung, ökumenische und interreligiöse Beziehungen, Neubestimmung des Verhältnisses zu Welt und Gesellschaft. Aus einem neuen Bild der Kirche von sich selbst und ihrem Auftrag ergaben sich so Konsequenzen beispielsweise für die Würdigung der Laien und ihrer Aufgabe in der Sendung der Kirche, für das Verhältnis von Heiliger Schrift, Lehramt und Theologie, für das Verhältnis zu den Weltreligionen und zur Religionsfreiheit

und schließlich für die Beziehung zur „Welt von heute“ und ihren Herausforderungen an die Kirche. Das Konzil hat damit eine Vielzahl von Aufbrüchen in der Kirche initiiert. Es war in der Art seiner Durchführung und in seinem betonten Willen, nicht abgrenzend-defensiv, sondern dialogisch und, pastoral orientiert zu sprechen, selbst ein Aufbruch. Vierzig Jahre später gilt es, sich diesen Aufbruch wieder zu vergegenwärtigen, den Stand der Rezeption des Konzils zu bilanzieren und noch unabge-goltene Perspektiven aufzuzeigen.

Vortrag  
15. 11. 2005, 19.30 Uhr, Dominikanerkloster Leipzig  
16. 11. 2005, 20 Uhr, Kathedralforum Dresden

# ZeitSchichten – Erkennen und Erhalten.

Ausstellung im Residenzschloss Dresden 30. Juli bis 13. November

Seit geraumer Zeit gibt das Damoklesschwert des demografischen Wandels einer jeden Diskussion über die Zukunftsfähigkeit unserer Gesellschaft die Richtung vor. Es assoziiert ein Szenario aus schrumpfenden Städten und entvölkerten Landstrichen, von zusammenbrechender Infrastruktur und allgegenwärtigem Leerstand. Anstelle idyllischer Kleinstädte könnte schon bald, so Soziologen und Statistiker, ein Urwald die Mitte Deutschlands markieren. Experten prophezeien solch eine Perspektive spätestens für die Mitte dieses Jahrhunderts. Begleitet werde dieser Prozess von einer zunehmenden Konzentration auf wenige Ballungsräume, einer fortgesetzten Vergrößerung der Gesellschaft, der Gefährdung der Infrastruktur – ein Thema nur für Spezialisten, für Politiker etwa, Soziologen und Bevölkerungswissenschaftler? Mitnichten. Die Zukunft unserer Gesellschaft geht uns alle an, und sie bewegt nicht zuletzt auch die Denkmalpflege.

Wie können, wie sollen wir umgehen mit dem zunehmenden Leerstand von Gebäuden, den Folgen des Stadtumbaus, der Nichtnutzung von anerkannten Denkmälern und aufwändig restaurierten Bauwerken? Welche Bauten wollen wir unter diesen Voraussetzungen für die Nachwelt erhalten, und wo spricht die fehlende Perspektive einer Stadt oder Region auch ein Urteil über die Fortexistenz bedeutender Bauwerke? Waren die enormen Anstrengungen der Denkmalpflege nach der politischen Wende von 1989 am Ende umsonst? Können wir unser Kulturerbe nicht bewahren, weil es niemand mehr braucht oder fehlen uns intelligente Ideen, neue gesellschaftliche Diskurse und ein Konsens über die Perspektive auch dessen, was Karl Friedrich Schinkel schon 1815

für unverzichtbar für eine jede zivile Gesellschaft formulierte: für das bauliche Erbe der Vergangenheit, ohne das „wir in kurzer Zeit unheimlich, nackt und kahl wie eine neue Colonie in einem früher nicht bewohnten Lande dastehen“.

Auf diese und eine Fülle anderer aktueller Fragen sucht die Ausstellung „ZeitSchichten“, die vom 30. Juli an im Residenzschloss in Dresden zu sehen sein wird, eine Antwort zu geben. Die Ausstellung zeigt aber auch, dass im Kontext der langen Geschichte der Denkmalpflege manche der heutigen Probleme ihre Einzigartigkeit und Neuartigkeit verlieren. Auch frühere Generationen waren mit gewaltigen gesellschaftlichen Herausforderungen konfrontiert. Auch sie haben Lösungen entwickelt, die nicht zuletzt dem Bedürfnis der Bevölkerung nach Identität stiftenden Bauten und Plätzen Rechnung trugen.

Nach den Verheerungen der Napoleonischen Kriege suchten die Zeitgenossen Karl Friedrich Schinkels die überfällige Neuorientierung und Perspektive über die Förderung von Nationaldenkmälern zu erreichen. Der Kölner Dom wurde vollendet, die Marienburg wieder aufgebaut, zahlreiche Rheinburgen erhielten erst da ihr vermeintlich mittelalterliches Gesicht. Nach dem deutsch-französischen Krieg von 1870/71 wiederum setzte das neue Kaiserreich wirkungsmächtige bauliche Zeichen gegen die einstigen Rivalen im In- und Ausland: Hunderte von Bismarcktürmen und Kaiser-Wilhelm-Denkmalen bezeugen den wieder gewonnenen Stolz der geeinten Nation; große Restaurierungsprojekte wie auch die Institutionalisierung der staatlichen Denkmalpflege unterstrichen die anerkannte Bedeutung der kulturellen

Tradition. Nach den Weltkriegen des 20. Jahrhunderts schließlich regierte über Jahre die Not der Überlebenden – die Sorge um die Baudenkmale als sichtbaren Zeichen der eigenen Geschichte und Kultur haben aber auch diese Generationen nicht hintangestellt. Der Wiederaufbau der Frankfurter Paulskirche und des Goethehauses etwa, der Münchener Residenz, der Kölner Kirchen und der Dresdener Semperoper bewegte die Zeitgenossen. Der Erhalt des Überlieferten, die Fortschreibung von Tradition und Vertrautem stellt, so das nahe liegende Fazit, gerade in Krisenzeiten ein elementares Bedürfnis der Bevölkerung dar.

Wie, so lautet die Frage, definieren wir heute die Befindlichkeit unserer Gesellschaft? Was sind gegenwärtige und zukünftige Denkmale? Gibt es einen gesellschaftlichen Konsens über diese Grundfragen, ähnlich etwa dem frühen 19. Jahrhundert, als sich Tausende hinter den Beförderern der Vollendung des Kölner Domes zusammenscharten und diesen gotischen Sakralbau zu dem Nationaldenkmal ihrer Zeit erhoben? Für das 20. Jahrhundert wird vielleicht nur das Brandenburger Tor eine ähnliche nationale Bedeutung für sich beanspruchen können – vom Symbol der deutschen Teilung wandelte es sich in den turbulenten Wendetagen des Jahres 1989 unversehens zum Symbol der Wiedervereinigung. Wird die Dresdener Frauenkirche zu einem Symbol des 21. Jahrhunderts werden?

Anhand zahlreicher hochkarätiger und zum Teil noch nie zuvor gezeigter Exponate fächert die Ausstellung einen großen Spannungsbogen auf zwischen Gegenwart und Vergangenheit der Denkmalpflege, ihren gesellschaftlichen Voraussetzungen und wissenschaftlichen Erkenntnissen, den restauratorischen Errungenschaften und technologischen Innovationen. Da werden mittelalterliche Glasfenster aus dem Erfurter Dom zu bewundern sein und originale Wandmalereien aus der Wismarer Georgenkirche, imposante Fundstücke aus dem römischen Trier, großformatige Gipse vom Brandenburger Tor, historische Modelle der Wartburg wie des Kölner Domes, prachtvolle Ausstattungsstücke aus dem Audienzgemach Augusts des Starken und Mobiliar aus dem Palast der Republik.

Dr. Ingrid Scheurmann

Vorträge und Workshops  
23./24. September 2005, Kathedralforum Dresden  
7./8. Oktober 2005, Kathedralforum Dresden  
4./5. November 2005, Kathedralforum Dresden  
Informationen anfordern!

Informationen zur Ausstellung: [www.zeitschichten.de](http://www.zeitschichten.de)



# Integrationsland Bundesrepublik?

Von Prof. Barbara John

Der Welt-Migrationsbericht 2003 der Internationalen Organisation für Migration (IOM) räumt mit einigen Klischees auf, die sich im Laufe der vergangenen Jahrzehnte zur Wanderung und Einwanderung gebildet haben. Die klassische, auf Dauer angelegte Einwanderung wird künftig an Bedeutung verlieren, während die kurzfristige Pendel-Migration zunimmt. Mehr als bisher kommen Zuwanderer und gehen auch wieder, wenn sie wirtschaftliche Ziele erreicht haben.

Als gesichertes Erkenntnis kann gelten, dass nun nach Jahrzehnten anhaltender Wanderung der klassischen Art in viele Länder Westeuropas die herkömmlichen Abgrenzungen zwischen Sprach-, Kultur- und Religionsgruppen durchlässiger werden. Entwickelt sich auf diese Weise die globale Gesellschaft innerhalb nationalstaatlicher Grenzen? Dafür sprechen viele unabwiesbare Fakten, die gerade in städtischen Ballungszentren zu beobachten sind. Am auffälligsten vollzieht sich dieser Wandel in den Schulen, gerade auch in Innenstadtbezirken, wo Jugendliche aus unterschiedlichen Sprach- und Religionsgruppen zusammentreffen. Oft sind es die Aufsteiger aus Migrantenfamilien in den Gymnasien und Gesamtschulen, die z. B. ihre Karriereplanung keineswegs auf Deutschland beschränken, sondern schon Fäden in andere Länder geknüpft haben. Religion, Muttersprache und kultureller Zusammenhalt dienen dabei als Türöffner in die Herkunftscommunity.

Gegenüber der Mehrheitsgesellschaft wird religiös-kulturelle Selbstbehauptung als selbstverständliches Recht in einer demokratischen Gesellschaft gefordert, beim Bau von Kultstätten oder in der Kopftuchfrage, andererseits setzen die Familien darauf, dass die Kinder es bildungsmäßig sehr viel weiter bringen als die Elterngeneration.

Noch sind die Aufsteiger die Ausnahme. Das Leben vieler Migrantenfamilien wird durch sprachliche, wirtschaftliche und soziale Isolation geprägt. Bessere Integration, ein verstärkter Dialog und mehr Achtung für kulturelle Unterschiede werden gebraucht, damit Deutschland zu einem erfolgreichen Einwanderungsland wird. Da immer weniger Asylbewerber kommen, das trifft u.a. auch auf Großbritannien, Frankreich, Österreich und Schweden zu, könnten nun mehr Mittel für die Integration zur Verfügung stehen. Im Jahr 2004 gab es 38.000 Neuanträge; im Jahr davor waren es noch fast 70.000.

Wie ernst meinen wir es mit der Eingliederung? Warum ist Integrationspolitik von überragender Bedeutung?

1. Weil Einwanderung erst durch Integration fruchtbar wird und an Attraktivität gewinnt. Wir brauchen einen Wandel zu einer positiven Grundeinstellung gegenüber Einwanderung. Solange wir großzügig mit der Sozialhilfe gegenüber Zuwanderern sind, scheitert die Eingliederung. Arbeitslosigkeit integriert nicht, sondern isoliert. Die Skepsis, nicht selten auch Ablehnung vieler Deutscher gegenüber Einwanderung wird wachsen, wenn Zuwanderer in weitaus höherem Maße als Deutsche ihren Lebensunterhalt nicht selbst erwirtschaften. Die Einwanderungsgesellschaft muss aber von der Mehrheit der Bürger bejaht werden, will sie erfolgreich sein.



2. Weil wir in der Zukunft mehr Einwanderung brauchen. Wenn sich ein Grundkonsens zur Einwanderung zwischen Bevölkerung und Regierung nicht herstellen lässt, wird die strittige Einwanderungsdebatte andauern, von der das Signal einer nicht aufnahmebereiten Gesellschaft ausgeht. Weder kann damit der Wettbewerb um die besten Köpfe gewonnen werden, noch finden Integrationsprogramme ausreichende Unterstützung bei den Ländern und Kommunen.

Es gilt also jetzt, Prioritäten zu setzen und die Finanzierung unverzichtbarer Integrationsmaßnahmen abzusichern. Das ist Aufgabe der Bundesregierung wie auch der Landesregierungen.

Die Zeit der Entscheidung liegt jetzt vor uns. Von diesen Entscheidungen wird es abhängen, ob die im Interesse des Landes liegende Kehrtwende vom Anwerbestopp zum Einwanderungsland mittelfristig auch bei der Bevölkerung verstanden und aktiv unterstützt wird. Wenn Deutschland ein erfolgreiches Integrationsland wird, dann könnte Einwanderung in Deutschland genau so selbstverständlich akzeptiert werden wie in den USA. Der Integration von Zuwanderern in den Arbeitsmarkt kommt dabei Priorität zu.

Neben dem Arbeitsmarkt gehört Bildung zu den Kernbereichen von Integration. Es wird jedoch nicht ausreichen, hier und da die Lehrerausbildung zu optimieren, mehr Deutschkurse für ausländische Mütter einzuführen oder die Zahl der Kindergartenplätze zu erhöhen. Gebraucht werden längere Lernzeiten für Schüler nichtdeutscher Muttersprache, weil sie häufig deutsche Sprachkenntnisse und grundlegende Fertigkeiten und Orientierungen nur in der Schule lernen können. Ihre Familien sind mit der beiläufigen Vermittlung solcher Grundfertigkeiten überfordert. Die deutsche Sprache ist besonders für Kinder, die in Bezirken mit einem hohen Migrantenanteil aufwachsen, nur noch in der Schule Kommunikations- und Begegnungssprache. In der Familie, auf dem Spielplatz und in der Nachbarschaft kommt sie kaum vor. Wenn Kinder nichtdeutscher Muttersprache nicht mehr Deutsch lernen als deutschsprachige Kinder, bleibt die geforderte Chancengleichheit auf der Strecke.

Für Kinder aus Migrantenfamilien ist das eine Ausnahme. Für sie wäre der Besuch von Ganztagschulen deshalb eine bahnbrechende Systemänderung, die ihre Chancen für einen qualifizierten Schulabschluss erheblich steigern würden. In vielen europäischen Ländern hat sich diese Schulform schon längst durchgesetzt, zum Vorteil für die Kinder von Zuwanderern.

## Kulturelle Differenz zulassen

Der aktuelle Streit über das Tragen von Kopftüchern in öffentlichen Einrichtungen zeigt, wie verunsichert die deutsche Gesellschaft ist, wenn mit der Zuwanderung auch Lebensstile und Lebensformen auftauchen, die als unmodern, ja als mittelalterlich angesehen werden. Das Verbot, nicht das kluge Respektieren scheint sich in Deutschland als „Lösung“ durchzusetzen, folgt man den Umfragen und den Erklärungen vieler Innen- und Bildungsminister. In einer Situation, in der das Aufeinanderzugehen gerade erst beginnt, ist es unklug und kurzsichtig, starre Grenzen zu ziehen in der Art: wer ein Kopftuch trägt, der gefährdet die Demokratie. Abgesehen davon, dass diese staatliche Position Deutungen vorgibt, die dem Staat nicht zustehen, verhindern Verbote die soziale und gesellschaftliche Durchlässigkeit von Lebensformen als ein Merkmal von Einwanderungsgesellschaften. Gefragt ist gelassener Umgang mit kulturellen Unterschieden. Klar ist, dass kulturelle Gewohnheiten nicht den Menschenrechten widersprechen und aufgewungen werden dürfen. Besser als Verbote ist geduldiges Aushandeln, wieviel kulturelle Freiheit für alle erträglich ist.

# Das „Schwarzbuch des Kommunismus“

Von Prof. Dr. Stéphane Courtois, Paris

■ Es gehörte bei einigen kommunistischen Forschern und ihren Sympathisanten zum guten Ton, sich über die Archive lustig zu machen: Es handele sich um Polizeimaterialien, gefälschte Quellen usw. Aber wie zufällig hatten es diese Forscher die meiste Zeit sorgfältig vermieden, solche Archive zu konsultieren; und wenn sie es doch taten, förderten sie nur die harmlosesten Befunde zutage. Es ist auch wahr, dass die Öffnung der Archive unter wechselhaften Bedingungen erfolgt ist: In Russland wurden manche Bestände wieder verschlossen, und die bedeutendsten sind noch gar nicht zugänglich. In Bulgarien ist es dem Stellvertreter des Präsidenten der Republik bis heute nicht gelungen, seine Akte als politischer Häftling zu erhalten. Die Archive des Tito-Regimes in Belgrad sind blockiert. In Nordkorea, Vietnam, Kuba und China sind die Archive vollständig verschlossen – auch wenn es undichte Stellen gibt, wie sich unlängst bei der Veröffentlichung von Auszügen der Debatten der chinesischen Führung anlässlich der Ereignisse auf dem Tiananmen-Platz gezeigt hatte. Trotz dieser Hindernisse befindet sich die neue Kommunismus-Historiographie auf dem Vormarsch.

Zu deren meist beachteten Produkten zählt das im November 1997 auf den Markt gekommene „Schwarzbuch des Kommunismus“. Es war das Arbeitsergebnis einer überwiegend französischen Forschergruppe und sollte ein historisches Gesamtbild der kriminellen Dimension des Kommunismus vermitteln. Dabei konzentrierten sich die Autoren auf drei Hauptphänomene: Erstens die direkte Ermordung von „Konterrevolutionären“, „Klassenfeinden“, „Verrätern“, „Spionen und Saboteuren“, die durch Erschießung oder andere Tötungsmethoden liquidiert worden waren. Dazu gehören Hunderttausende revoltierender Bauern, die in den Jahren 1920/21 von der Roten Armee umgebracht worden waren (mit genozidähn-

lichen Elementen wie im Falle der Don-Kosacken); die ca. 700.000 Opfer des Großen Terrors unter Stalin in den Jahren 1937/38 (die russische „Mémorial“-Gruppe ist dabei, eine erschöpfende Liste der Opfer zu erstellen – ähnlich wie dies in Frankreich für die deportierten und von den Nationalsozialisten ermordeten Juden geschehen ist); die 20.000 Personen, die in den Jahren 1975 bis 1979 in das Zentralgefängnis von Phnom Penh eingeliefert, gefoltert und ermordet wurden; oder die bei der Machtübernahme Maos in China massakrierten „Landbesitzer“. Zu den besonders scheußlichen Vorgängen zählten jene im rumänischen Gefängnis von Pitesti, wo in den vierziger und fünfziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts internierte Studenten gezwungen wurden, sich gegenseitig zu foltern, einander die schlimmsten Geständnisse abzupressen und sich so weit zu entmenslichen, dass sie entweder starben oder zu „Kapos“ des rumänischen Gulag wurden.

Die zweite Gruppe von Verbrechen bezieht sich auf die ab Sommer 1918 von Lenin und Trotzki eingerichteten Konzentrationslager, die sich mit dem Gulag ab 1928/29 zu einem System der Ausbeutung von Zwangsarbeitern entwickelten und auf die Gesamtheit der kommunistischen Länder erstreckten. Betroffen waren Millionen von Männern, Frauen und sogar Kindern, die – aus unterschiedlichen Gründen – in diese Lager eingeliefert wurden: von den „Kulaken“ der sowjetischen Kollektivierung, über die bezwungenen Völker der Jahre 1939/40 (Polen, Estland, Litauen, Lettland, Weißrussland), die Zivilinternierten und Kriegsgefangenen von 1944/45 (Polen, Ungarn, Rumänen, Deutsche, Koreaner, Japaner) bis zu den ehemaligen russischen Kriegsgefangenen (die wegen ihrer Kenntnis des Westens als „verdorben“ angesehen und interniert wurden), den Zwangsarbeitern des rumänischen Donau-Kanals, oder den Opfern der

Gehirnwäsche im chinesischen Laogai. In allen diesen Fällen waren die Bedingungen der Arbeit, der Ernährung, der Unterkunft und gesundheitlichen Versorgung auf eine maximale Ausbeutung der Arbeitskraft hin angelegt – bis hin zur völligen Erschöpfung; nur glückliche Umstände und eine sehr solide Gesundheit konnte den Häftlingen helfen, ihr Leben zu retten.

Die dritte Gruppe von Verbrechen betrifft die Hungersnöte. Es gab auf der einen Seite diejenigen, die vom ideologischen Voluntarismus und der Inkompetenz des Regimes hervorgerufen wurden – wie die sowjetische Hungersnot von 1922/23, als das Politbüro eine doppelt große Ernte als die von den eigenen Statistiken vorhergesehene erwartete und Requirierungen befahl, woraufhin viele Bauern Hungers starben. Dazu zählt auch die chinesische von 1959 bis 1961 als Folge der Abirrungen des „Großen Sprungs“. Zum anderen gab es aber auch jene, die die kommunistischen Machthaber willentlich organisierten und die einem totalitären Denken entsprangen – wie die von Stalin zur Brechung des bäuerlichen Widerstandes organisierte Hungersnot in der Ukraine 1932/33 oder der von Pol Pot programmierte Hungertod von rund 800.000 Kambodschanern. Den systematischen Einsatz des Hungers als Waffe von Seiten der kommunistischen Machthaber ins helle Tageslicht gestellt zu haben, ist gewiss einer der wichtigsten Beiträge des Schwarzbuches. Diese Praxis resultierte aus Lenins Vision der kommunistischen Gesellschaft, in welcher Produktion und Distribution in den Händen der Mächtigen lagen, die auf diese Weise befähigt waren, die „politisch Korrekten“ bevorzugt mit Nahrung, Wohnung, Heizmitteln usw. zu versorgen. So erklärt sich das Paradox, dass die Nahrungsmittelproduzenten vor Hunger sterben mussten.

Die unvorstellbare Tatsache, dass an Universitäten tätige Wissenschaftler sich dieser lange Zeit tabuisierten Thematik als eines zentralen Bestandteils der Geschichte des Kommunismus zum ersten Mal auf breiter Front annahmen, hatte nicht nur die Wirkung einer regelrechten Explosion, sondern markierte auch einen Bruch – in Frankreich, in ganz Europa, in Russland, in den Vereinigten Staaten und bis nach China, Südkorea und Japan. Zur völligen Überraschung seiner Autoren wurde das Schwarzbuch zu einem riesigen Verkaufserfolg, ein Beleg dafür, daß es auf die Erwartungen eines breiten Publikums stieß.

Vortrag  
15. September 2005, 20 Uhr, Kathedralforum Dresden



# Deutschland ohne Mauer

## 15 Jahre nach der Wiedervereinigung

Die deutsche Teilung galt noch in den späten achtziger Jahren als ein auf lange Sicht unveränderbares Faktum. Als die Westdeutschen nur wenige Tage vor dem 9. November 1989 zu ihren Erwartungen und Hoffnungen für Deutschland befragt wurden, erhofften sich weit über 80% die Überwindung der Teilung Deutschlands in einer fernen Zukunft, aber nur 3% glaubten, man werde die deutsche Einheit noch persönlich erleben. Vom Fall der Mauer am 9. November 1989 wurden daher die meisten Deutschen völlig überrascht.

Überrascht war auch die Bundesregierung, wie der Münchener Politikwissenschaftler Werner Weidenfeld berichtet: „Herr Bundeskanzler, im Augenblick fällt gerade die Mauer!“ Ein begeisterter Eduard Ackermann bestätigte Helmut Kohl, was dieser kurz zuvor seinem Pressesprecher Hans Klein nicht hatte glauben wollen. Nach dem schnellen Ende des Festbanketts im Palast des polnischen Ministerrates in Warschau hatte Kohl sich deshalb selbst telefonisch in Bonn rückversichert. Was dem Kanzler am frühen Abend des 9. November 1989, unmittelbar vor seiner Abfahrt vom Gästehaus der polnischen Regierung von Kanzleramtsminister Rudolf Seiters aus Bonn als Ankündigung des SED-Politbüros mitgeteilt worden war, wurde auch für ihn zur Tatsache: Die Berliner Mauer – in ihrer Undurchlässigkeit das Symbol für die europäische Nachkriegsordnung, die damit verbundene deutsche Teilung – und der SED-Staat hatten ihre zentrale Aufgabe verloren. Unter den Augen von Grenzsoldaten strömten Zehntausende aus dem Osten der geteilten Stadt ungehindert nach Westen, wo sie von jubelnden Landsleuten empfangen wurden.“

Der Fall der Mauer war die Folge einer grundlegenden Veränderung der Rahmenbedingungen europäischer Politik, die zum Ende des Ost-West-Konfliktes führte. Diese Entwicklung hatte in Polen mit der Gewerkschaftsbewegung Solidarnosc begonnen, ab Mitte der achtziger Jahre unter Gorbatschow in der Sowjetunion ihre Fortsetzung gefunden und im Sommer 1989 schließlich auch die DDR mit ihrer reformunwilligen politischen Führung erreicht. Das Wechselspiel von Flucht- und Bürgerbewegung führte den Kollaps des SED-Regimes herbei. Der Fall der Mauer leitete den staatsrechtlichen Vereinigungsprozess ein, der sich in unerwarteter Weise beschleunigte und bereits Anfang Oktober 1990 seinen Abschluss fand. Der Prozess der inneren – politischen, ökonomischen, sozialen, kulturellen – Einigung dauert indes noch an und hat sich als schwieriger erwiesen, als es die Gestalter der staatsrechtlichen Einheit erwartet hatten.

Dass im östlichen Deutschland seither manches erreicht worden ist, gestehen auch viele derer ein, die den Weg der deutschen Einheit mit Skepsis begleiteten. Doch wird angesichts schwerwiegender politischer, sozialer und ökonomischer Probleme immer wieder die Frage aufgeworfen, ob diese nicht zum Teil auf Fehler im Vollzug der deutschen Einheit zurückzuführen sind. Zu kontroversen Diskussionen über Fragen dieser Art besteht im Anschluss an das Eröffnungsreferat – wie auch an die folgenden Vorträge – ausgiebige Gelegenheit.

Der 15. Jahrestag des staatsrechtlichen Vollzugs der Deutschen Einheit lädt ein zu einer Bilanz. Was ist in den 15 Jahren geleistet

des Hannah-Arendt-Instituts für Totalitarismusforschung an der TU Dresden und des Kathedralforums Dresden will sich diesen Fragen stellen und Antworten aus verschiedenen Sichten geben.

Die Reihe wird von Rudolf Seiters eröffnet, der den Vereinigungsprozess in den Jahren 1989/90 als Bundesminister für besondere Aufgaben und Chef des Bundeskanzleramtes mitgestaltet hat. Er war auch an den entscheidenden staatsrechtlichen Weichenstellungen beteiligt: dem Vertrag über die Schaffung einer Währungs-, Wirtschafts- und Sozialunion zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der DDR (18. Mai 1990), dem Vertrag zur Vorbereitung und



worden? Ist zusammengewachsen, was zusammen gehört? Welche Konsequenzen hatte die Einigung für das westliche wie für das östliche Deutschland? Worin sehen die Deutschen heute die wesentlichen Errungenschaften, worin die schwersten Lasten der Einheit? Hat die Demokratie im östlichen Deutschland Wurzeln geschlagen? Oder gibt es große Konsolidierungsdefizite? Ist die Auseinandersetzung mit der DDR-Vergangenheit alles in allem in angemessener Weise erfolgt? Welche gesellschaftlichen Gruppen waren daran vor allem beteiligt? Wie ist die Wissenschaft ihrer Verantwortung gerecht geworden? Schließlich: Was ist in den nächsten 15 Jahren zu tun? Wie kann die innere Einigung vorangetrieben werden?

Fragen wie diese erfordern differenzierte Antworten. Eine gemeinsame Vortragsreihe

Durchführung der ersten gesamtdeutschen Wahl des Deutschen Bundestages (3. August 1990) und dem Vertrag über die Herstellung der Einheit Deutschlands (Einigungsvertrag) vom 31. August 1990, in dessen Folge die DDR unterging und sich der Geltungsbereich des Grundgesetzes auf die beitretenden neuen Bundesländer sowie den Ostteil Berlins ausdehnte.

Vorträge  
7. November 2005, 20 Uhr, Kathedralforum Dresden  
23. November 2005, 20 Uhr, Kathedralforum Dresden  
30. November 2005, 20 Uhr, Kathedralforum Dresden  
12. Januar 2006, 20 Uhr, Kathedralforum Dresden



## Politik in christlicher Verantwortung

Von Erich Iltgen, Präsident des Sächsischen Landtags

■ Sachsen ist nach zwei Diktaturen als Land in die Geschichte zurückgekehrt und liegt heute mitten im Herzen eines größer gewordenen Europas. Dies

bewerte ich 15 Jahre nach der Wiedervereinigung aus meiner ganz persönlichen und beruflichen Sicht als einen wesentlichen Erfolg der deutschen Einheit.

Als den größten und bleibenden Gewinn der friedlichen Revolution betrachte ich allerdings, dass eine Politik in christlicher Verantwortung auch für uns in Sachsen wieder möglich geworden ist. Ich verstehe darunter eine Politik, die gemäß dem Auftrag des Grundgesetzes und unserer Sächsischen Verfassung von der Verantwortung vor Gott und den Menschen sowie von dem Willen geleitet ist, der Gerechtigkeit, dem Frieden und der Bewahrung der Schöpfung zu dienen. Dabei konnte ich seit der friedlichen Revolution immer wieder die Erfahrung machen, dass ein Zusammengehen über Konfessions- und auch über Partei- und Fraktionsgrenzen hinaus dafür die unabdingbare Voraussetzung bildet.

Vor 15 Jahren konnte ich am Runden Tisch in Dresden einem Mitstreiter im Glauben, der nicht meiner Konfession angehörte, über den konziliaren Prozess der Kirchen hinaus die Hand zur gemeinsamen politischen Arbeit reichen. Wir moderierten als Vertreter der Kirchen den Runden Tisch. Und damit begann mein Weg in die Politik.

Übrigens konnte vieles zwischen den Konfessionen in der historischen Stunde des Aufbruchs von 1989/90, die zugleich auch eine Stunde der Wahrheit gewesen ist, erstmals im richtigen Licht erscheinen: Zögerlichkeit und Versagen, Unmut und Schwäche sind beiden Kirchen in den Jahrzehnten der Diktatur nicht erspart geblieben und waren für ihr Zusammengehen nicht förderlich. Aber wir haben damals, in der Stunde der Entscheidung gelernt, moderat zu sein. Wohl erstmals in der Geschichte haben in Folge der friedlichen Revolution Protestanten und Katholiken dem Staatsverständnis gemeinsam eine neue Qualität gegeben und damit eine Vorreiterrolle übernommen und wohl auch eine Vorbildwirkung erzeugt. Das war für alle – auch innerhalb der gesamten Gesellschaft, die auf den Montagsdemonstrationen in Bewegung gekommen war – ein wichtiger Schritt in Richtung auf einen demokratischen Neuanfang unter dem Vorzeichen der Versöhnung und der Gewaltlosigkeit.

Diese damals aus den Kirchen heraus zu einer moralischen Kraft gewordene Bereitschaft, miteinander zu reden, die Akzeptanz des Andersdenkenden, der Wille zum Konsens, der alle gemeinsam vorwärts bringen soll: Das hat sich in die neuen und sogar die alten politischen Gruppierungen hinein fortgesetzt und ist auch im Parteienspektrum des 1. Sächsischen Landtags nach der friedlichen Revolution und der deutschen Einheit weithin erhalten geblieben. Auf diese Weise ist – unabhängig von der Partei- oder Konfessionszugehörigkeit – bereits im Prozess der Landesbildung und dann in der Politik des jungen Freistaates ein Kanon der Werte geschaffen und als Grundlage der Gesellschaft in den Verfassungsrank erhoben worden, der in christlichen Quellen seinen Ursprung hat.

In der Präambel der Verfassung von 1992 wird der schon zitierte Wille zum Ausdruck gebracht, „der Gerechtigkeit, dem Frieden und der Bewahrung der Schöpfung zu dienen“, was schon in den 80-er Jahren den ökumenischen Forderungen zur Reform der Gesellschaft zugrunde gelegt worden war. Und als Erziehungsziele werden in der Verfassung unter anderem Ehrfurcht vor allem Lebendigen, Nächstenliebe, Frieden und Erhaltung der Umwelt, Heimatliebe, sittliches und politisches Verantwortungsbewusstsein, Gerechtigkeit, Achtung vor der Überzeugung des Anderen und soziales Handeln genannt. Der überaus hohe Anspruch dieses Wertekanons ist unverkennbar und erscheint angesichts der Realität manchem als eine wirklichkeitsfremde Utopie. Wir dürfen diesen Anspruch jedoch für uns selbst und die heranwachsenden Generationen nicht aufgeben.

Sollen diese aus christlicher Ethik und humanistischem Selbstverständnis in den politischen Raum getragenen Inhalte und

Zielsetzungen als Grundwerte der Gesellschaft auch in Zukunft Bestand haben, dann müssen wir uns vielmehr noch stärker darum bemühen, sie bei allen unseren Handlungen und Entscheidungen im Auge zu behalten und alles dafür tun, ihnen in einer schwierigen gesellschaftlichen Realität voller Probleme und Widerstände eine Chance zu geben. Die Rückbesinnung auf diese Grundwerte, auf die sich sächsische Politiker von CDU, SPD, Linker Liste/PDS, Bündnis 90/Grüne und FDP am Beginn des Einigungsprozesses verständigen konnten, erscheint mir heute, 15 Jahre nach der Wiedervereinigung, notwendiger denn je.

Wir werden auf dieses moralische Rückgrat, das dem einzelnen Menschen seine Würde gibt und auf dem alle soziale Verantwortung beruht, nicht verzichten können, wenn es jetzt um eine gerechte und solidarische Gestaltung der Reform unserer Gesellschaft geht. Wir können dieses Land nur gemeinsam und im gerechten Ausgleich der Interessen voranbringen, im Wettbewerb der Strategien und der Ideen, die dazu beitragen, die Krise der Arbeitsgesellschaft zu überwinden, den demografischen Verwerfungen entgegenzusteuern und den sozialen Sicherungssystemen eine Zukunft zu geben.

Unabhängig davon, wer gerade Regierungsverantwortung trägt, kommt es auf das Denken und Handeln eines jeden Einzelnen, auf den Willen zur politischen Mitbestimmung und die Motivation zu einer selbstbestimmten Lebensgestaltung an. Dazu gehört es an allererster Stelle, für jene Werte einzutreten, die vor fünfzehn Jahren mit einem hohen Maß an Zivilcourage erstritten worden sind. Nur eine Gesellschaft, die diesen Werten in ihrer Mitte und damit in den Herzen der Menschen eine Heimat gibt, wird der Veränderung als einer Wendung zum Guten hin fähig sein.



# Kontakte mit religiös Interessierten

Von Susanne Schneider MC

Seit vier Jahren gibt es in Leipzigs Innenstadt einen Raum der Stille und die Kontaktstelle der katholischen Kirche für Lebens- und Glaubensfragen. In einem weitgehend religionslosen Umfeld wird auf diese Weise versucht, für religiös suchende Menschen ein Gesprächsangebot im Sinne des christlichen Glaubens zu machen.

**Raum der Stille** Der Raum der Stille ist als „religiöser Raum“ konzipiert: beiger Korkfußboden, Leere, Stehlampen an der Wand, freundliche Sichtschutzwände nach außen, einige Meditationsschemel, wenige Stühle, Kissen und Decken, an der Front eine Installation mit dem Thema: Da berühren sich Himmel und Erde. Dieser Raum ist täglich von 11 bis 19 Uhr geöffnet und bietet „Stille“! Über den Tag verteilt suchen immer wieder Menschen ihn auf, um allein zu sein, nachdenken zu können, im Einkaufstrubel einen Fluchtpunkt zu haben.

Abends finden hier Meditationsabende statt. Sie beginnen mit einer thematischen Einführung, anschließend werden Übungen des Hatha-Yoga oder Eutonie angeboten, dann wird in Stille meditiert. Der Abend wird abgeschlossen mit einer Gesprächsrunde. Unter den Meditierenden sind viele Nichtchristen und Randsiedler der Kirchen. Sie schätzen diese Abende, weil hier religiöse Erfahrungen möglich sind, die kein Bekenntnis voraussetzen.

**Kontaktstelle** In der Kontaktstelle stehen etwa 30 Ehrenamtliche zum Gespräch zur Verfügung. Ihre Erfahrungen sind unterschiedlich: oft ist es ziemlich ruhig, andererseits gibt es Zeiten, da klingelt das Telefon und parallel möchten Besucher eine Auskunft haben. Oft sind die Besucher psychisch angeschlagene Menschen, die einen Ort suchen, wo sie sich hinsetzen können, gehört und verstanden werden, ihren Gedanken freien Lauf lassen können.

**Spirituelle Angebote und Gespräch** Es hat sich gezeigt, dass die Menschen eher an religiöser Erfahrung interessiert sind als an Sachinformationen über den Glauben. So bieten wir monatlich ein „Atemholen für die Seele“ an. Jedes „Atemholen“ enthält eine kurze Gesprächsrunde, bei der die Anwesenden zu zweit oder zu dritt ihre Erfahrungen austauschen. Die Menschen bevorzugen existentielle Themen, wie z.B. „Liebe zum Lebendigen“ oder „von der Kunst, immer wieder neu anzufangen“. Außerdem enthält jedes Atemholen Elemente der Stille und Besinnung. Texte und Lieder sind so gewählt, dass sie ohne Vorkenntnisse verstanden oder mit einfachen Worten gedeutet werden können.

Die **Leipziger Orientierungsgespräche** sind die einzige Veranstaltung, bei der kontrovers diskutiert wird. Dafür werden Fachleute eingeladen. Nach einem Impulsreferat besteht für alle Teilnehmenden die Möglichkeit, gleichberechtigt zu diskutieren.

**Beratung** Individuelle Beratungen werden von vielen Menschen aufgesucht, die ihr Leben ordnen wollen oder in einer psychischen Krise stecken. Nicht selten kommt zu den psychischen Problemen eine religiöse Fragestellung hinzu.

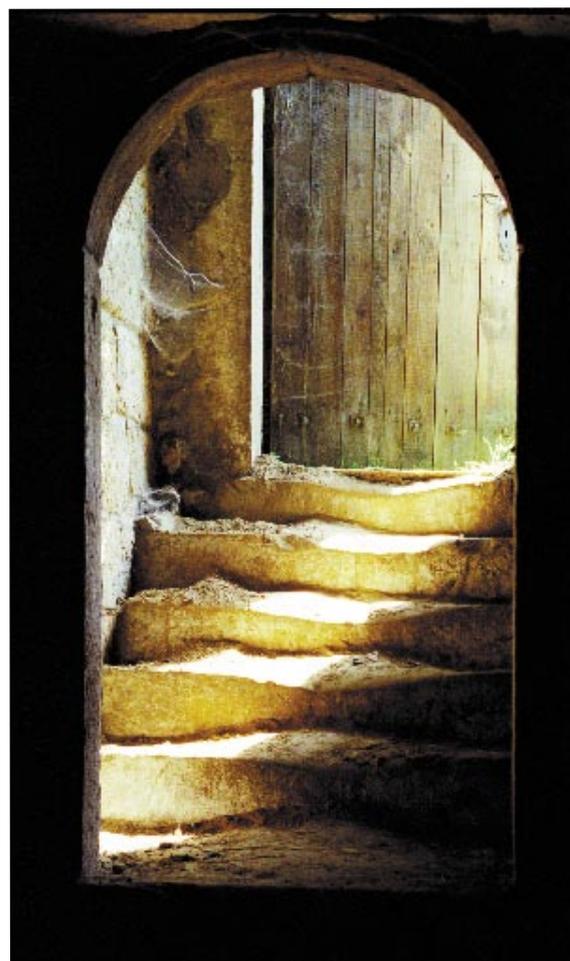
**Einzelbegleitung** Sie wird von Menschen wahrgenommen, um in Fragen der Lebensgestaltung Anregungen und Hilfen aus dem Glauben zu bekommen.

**Taufunterricht** Jeden Herbst wird ein Grundkurs „Christentum“ angeboten. Einige der Teilnehmenden an diesem Kurs wünschten sich weitere Treffen mit Katechese. Andere finden über das Internet oder über den Sonntagsgottesdienst in der Nikolaikirche zu uns. Wer getauft werden möchte, ein Sakrament feiern will oder in die katholische Kirche aufgenommen werden möchte, wird in eine kleine Gesprächsgruppe integriert.

**Kurse bei der Volkshochschule** Um an verschiedenen Orten unserer Gesellschaft präsent zu sein, geben wir regelmäßig Kurse bei der Volkshochschule, z.B. „Wer bin ich?“, „Die Lebenskraft der Aggression“ oder „Einführung in die Bibel“. Außerdem arbeiten wir mit verschiedenen kirchlichen und nichtkirchlichen Initiativen zusammen, wie z. B. der Caritas oder dem Netzwerk älterer Frauen in Sachsen.

Auch das **Leibnizforum** unterstützen wir durch Mitarbeit und Werbung. Wir sehen darin eine gute Ergänzung unserer Arbeit für ein breites gesellschaftliches Publikum.

In einer Stadt wie Leipzig als christliches, gar als katholisches Angebot wahrgenommen zu werden, ist nicht leicht. Viele Nichtchristen sind so mit ihren Vorurteilen über die Kirche besetzt, dass sie nur zögernd den Blick in diese unbekannte Gegend wagen. Manche hauptamtlichen kirchlichen Mitarbeiter sind so mit den Belangen der eigenen Pfarrei beschäftigt, dass sie keine Möglichkeiten sehen, sich um die zahlreichen Nichtchristen zu kümmern. Viele „normale“ Christen sind unsicher: Sie fühlen sich bei Anfragen nach ihrem Glauben nicht kompetent. Dennoch gibt es immer wieder genügend Menschen, Christen und Nichtchristen, die ein offenes Wort riskieren oder eine scheue Frage stellen und ernsthaft auf der Suche nach einem tragenden Grund ihres Lebens sind.



Orientierung, Raum der Stille  
Kontaktstelle der katholischen Kirche  
für Lebens- und Glaubensfragen  
Bernd Knüfer SJ, Susanne Schneider MC  
Hainstr. 12-14, 04109 Leipzig  
Tel: 0341/2 12 57 04  
Internet: [www.jesuiten.org/glaubensinfo\\_leipzig](http://www.jesuiten.org/glaubensinfo_leipzig)  
mail: [orientierung.leipzig@jesuiten.org](mailto:orientierung.leipzig@jesuiten.org)

## IMPRESSUM

### Herausgeber & Redaktion:

Katholische Akademie  
des Bistums Dresden-Meißen  
Schloßstr. 24, 01067 Dresden

Akademiedirektor  
Dr. Joachim Klose

Redaktionsleiter  
Andreas Richter

Tel.: (03 51) 4844-742  
Fax: (0351) 4844-840

E-Mail: [info@ka-dd.de](mailto:info@ka-dd.de)  
Internet: [www.ka-dd.de](http://www.ka-dd.de)

### Layout:

**minnimedia**

Werbeagentur Leipzig.Dresden  
Internet: [www.minnimedia.de](http://www.minnimedia.de)

### Satz:

Silvia Graumann

### Bilder:

Silvia Graumann, Joachim Klose,  
Maik Sempff, Peter Seyfarth, Ralf Spadt

### Druck:

Druckerei Vettters, Radeburg

## KREATIVITÄT

Im schöpferischen Handeln wird der Mensch dem Schöpfergott ähnlich. Der Mensch, der selbst Teil der Schöpfung ist, kann in ihrem Rahmen Neues schaffen. Die Erfahrung solchen Schaffens ist tiefgehend: etwas willentlich schaffen zu können, was es vorher so nicht gab. Dieses außergewöhnliche Können flößte in den archaischen Gesellschaften Furcht ein. Im Schaffen von etwas Großem schien eine Überschreitung der dem Menschen gesetzten Grenzen zu liegen. Der Turmbau zu Babel steht als Synonym dafür. Die Turmbauten der Neuzeit finden sich in unseren naturwissenschaftlichen Bildern. Henri Poincaré berichtet von der mathematischen Erkenntnis als einem „Blitzschlag“ eines langandauernden Prozesses vorangegangener, unterschwelliger Arbeit. „Die privilegierten unbewussten Phänomene, diejenigen, die sich dazu eignen, bewusst zu werden, sind die, welche direkt oder indirekt unsere emotionale Sensibilität am tiefsten anrühren.“ Schöpferische Kreativität hat so auch etwas mit Schönheit zu tun und in diesem Sinne mit Wahrheit und Verstehen.

1.-5. Februar 2006, Winterakademie,  
Bischof-Benno-Haus, Schmochtitz  
Informationen anfordern!

## SCHÖPFUNGSDARSTELLUNGEN

Als Abschluss der Vortragsreihe „Schöpfung und Evolution“ lädt die Katholische Akademie des Bistums Dresden-Meißen zu einer Studienfahrt vom 10.-19. März 2006

nach Italien ein. Das Thema der Fahrt lautet Schöpfungsdarstellungen in der Abendländischen Kunst: Siena – Venedig – Florenz –Orvieto – Rom. Gemeinsam möchten wir die Schöpfungsdarstellungen in den großen Kirchen Italiens betrachten und die theologisch-philosophischen Anschauungen, die den Darstellungen zugrunde liegen, diskutieren. Die Reise wird von Prof. Dr. Albert Franz, Theologe, und Dr. Joachim Klose, Philosoph, begleitet.

10.-19. März 2006, Studienfahrt  
Informationen anfordern!

## ZUKUNFT OHNE ZUGKRAFT?

Wie erwartungsvoll blickt unsere Gesellschaft in die Zukunft? Unter dem Druck ökonomischer Realitäten wird gegenwärtig ein gesellschaftlicher Umbau akzeptiert, der kaum durch eine kulturelle oder soziale Spannkraft von innen her inspiriert ist. Diesen Zustand, in dem die Zukunft keine Zugkraft mehr entfaltet, gilt es zu durchbrechen.

Zukunftsvisionen oder „Leitsysteme zum Neuen“ können nach der Erfahrung des letzten Jahrhunderts nicht mehr naiv sein. Der Kernefall des Symposiums ist, bereits die Geschichte Dresdens als Auskristallisation der Visionen und Zukunftsentwürfe von Generationen vergangener Zeiten verstehen zu lernen. So entsteht aus dieser Rekonstruktion ein befreiter Blick für die gegenwärtige Zukunftsfähigkeit der Stadt und der Gesellschaft, der sich aus der geschichtlichen Erfahrung seiner Kraft bewusst wird. Wie kaum eine andere europäische Stadt ist Dresden die Verkörperung faszinierender, aber auch risikantener Zukunftserwartungen verschiedener

Epochen gewesen, in denen Visionen entworfen und partiell verwirklicht wurden, und zwar ehe diese Visionen scheiterten, innerlich erlöschen und absterben konnten.

Exemplarisch für Dresden sind die Zukunftsvisionen des Barockzeitalters, die Vision der Lebensreformbewegung um 1900 (Hellerau, Deutsches Hygiene-Museum Dresden, Künstlervereinigung „Die Brücke“, Tanztheater) und die Vision einer sozialistischen Großstadt (Prager Straße).

Dresden und die Dresdener leben gleichsam in den Endmoränen vergangener „Leitsysteme zum Neuen“, wobei diese Visionen sowohl architektonisch anschaulich wie in überkommenen Ritualen greifbar sind (z.B. in der Musikkultur oder in dem Ritual des Feuerwerks). Die Zentralidee des Dresdener Symposiums „Leitsysteme zum Neuen?“ ist, dass diese reflektierte Vergegenwärtigung vergangener Zukünfte eine entscheidende Voraussetzung für eine geistesgegenwärtige Zukunftsausrichtung der Gesellschaft bedeutet. In der Auseinandersetzung mit den überbordenden, packenden und zugleich in sich begrenzten, fragwürdigen Lebensvisionen vergangener Generationen, die teilweise zur Stadtgestalt geronnen sind, teilweise Lebensformen geprägt haben, könnte sich eine Kraft in der gegenwärtigen Bevölkerung Dresdens verdichten: Aus ihrer Gegenwart heraus eine anziehende und zugleich abgeklärte Vision der Lebenszukunft dieser Stadt als Paradigma der Gesellschaft im 21. Jahrhundert zu entwickeln, die angesichts der Herausforderungen die absehbaren Möglichkeiten der Zukunft gestaltet.

Symposium Leitsysteme zum Neuen  
im Rahmen der 800-Jahrfeier der Stadt Dresden  
11.-13. November 2005, Kathedralforum Dresden  
Informationen anfordern!